

B r i e f e  
zu  
Beförderung der Humanität.

---

Herausgegeben  
von  
J. G. Herder.

---

Achte Sammlung.

---

Niga, 1796.  
bei Johann Friedrich Hartknoch.

K

1791

Erklärung der ...

...

...



## Inhalt

### der achten Sammlung.

- Br. 91. Sechstes Fragment. Wie  
beraushebung der Alten. Was  
den mittleren Zeiten gefehlt und  
die Erweckung der Alten mit sich  
gebracht habe? Regel und Richt-  
maas. Warum die Galanterie  
der mittleren Zeiten in Liebe,  
Ehre und Andacht ein falscher  
Geschmack sei? Wozu durch Er-  
weckung der Alten der Grund  
gelegt worden? . . . . . S. I.
- 92. Einwendungen gegen die geglaubte  
Wirkung der alten Schriftsteller  
zu Erweckung des Genie, zu Läu-

- terung des Geschmacks, zu Mittheilung einer guten Denkart. Wie wenig echte Kenner des Alterthums es gebe. . . . . S. 15.
- St. 93. Beantwortung der Einwendungen. Was die Alten thun sollen und nicht thun wollen. Nachschrift. S. 24.
- 94. Was die Jugend an den Alten zu lernen habe, Composition und die Regel des Anständigen. . . S. 34.
- 95. Siebentes Fragment. Schrift und Buchdruckerei. Was die Einführung der Schrift auf die Poesie der Griechen und der lebendige Vortrag auf ihre Prose gewirkt. Andre Gestalt der Schriftstellerei bei den Römern als bei uns. Mangel der Buchermaterialien in den mittlern Zeiten. Was die Erfindung des Papiers bewirkt? Was die Buchdruckerei gegeben und genommen habe? . . . . . S. 41.
- 96. Fortsetzung. Warnungen und Rathschläge. Ein Bund der Guten gegen den Mißbrauch der Buchdruckerei und Kupferstecherkunst. S. 56.

- Br. 97. Ahtes Fragment. Reforma-  
 tion, Handel und Wissenschaften.  
 Große Veränderungen durch dieselbe.  
 Scheidung der Völker. Neue Gestalt  
 der Poesie in den protestantischen  
 Ländern. Warum es keine persönliche  
 Heldengedichte mehr gebe? Neugegebener  
 Umriss des Lobes und Tadel. . . . . S. 63.
- 98. Unterschied der Poesie aus Reflexion  
 und der reinen Fabelpoesie an  
 Englischen Dichtern gezeigt. Chaucer,  
 Spenser, Shakespeare, Milton, Cowley,  
 Waller, Pope, Young, Thomson. Ihre  
 Verdienste und Charaktere. . . . . S. 78.
- 99. Von der einkleidenden Prose der  
 Engländer. Ursprung derselben, ihrer  
 Wochenschriften und Romane. Ursprung  
 ihrer humoristischen Charaktere und  
 Schreibart. Addison, Swift, Fielding,  
 Richardson, Sterne. Ob die Griechen  
 den Roman gekannt haben? . . . . . S. 98.

- Br. 100. Uebergang zu Deutschen Werken  
des Geschmacks. . . . . S. 107.
- 101. Warum wir so lange zurückblie-  
ben? und so viel nachahmten?  
Lob der Nachahmung. Ihr ho-  
hes Ziel. . . . . S. 109.
- 102. Ob der Deutsche Charakterlos  
sei? Charakter der Deutschen von  
den ältesten Zeiten her in Cha-  
rakteren und Schriften, selbst in ih-  
ren Fehlern. Dieser Charakter  
in ihren Dichtern gezeigt. Bro-  
ckes, Hagedorn, Haller,  
u. f. — Kleist, Lessing und  
Stein. Klopstock, u; und  
andre lyrische Dichter. Wie-  
land und Gessner. . . . S. 118.
- 103. Einwendungen gegen die gut-  
müthige Lehrhaftigkeit der Deut-  
schen. . . . . S. 133.
- 104. Ob die Poesie der Deutschen  
Formlos sei? Vorzug unserer  
Sprache in Annäherung zur Form  
der Alten. Ramler, Klop-  
stock, Gerstenberg, Götz,  
Lessing u. a. — Goethe. —  
Ob jede fremde Form für uns



sei? Probe an der Italiänischen  
Oder, und der Englischen Ko-  
mödie. Zacharia. . . . . S. 136.

Br. 105. Ob man den Deutschen Mangel  
an Kritik zuzuschreiben habe?  
Charakter der Kritik der Deut-  
schen. Leibnitz, A. G. Baum-  
garten. Wernike. Bodmer  
und Breitinger. Haller und  
die wissenschaftliche Kritik, die  
er eingeleitet. Bibliothek der  
schönen Wissenschaften. Litera-  
turbriefe. Mangel weiterer Nach-  
richten. . . . . S. 147.

— 106. Auch zur Kritik ist Genius  
nöthig. Zerrißene Fäden zwi-  
schen uns und den Bemühungen  
andrer Nationen. Ob die Deut-  
sche Poesie eine Kinderpoesie  
sei? Gut, wenn sie es wäre. Was  
von der politischen Poesie zu  
halten? . . . . . S. 162.

— 107. Neuntes Fragment. Resul-  
tat der Vergleichung der Poesie  
verschiedener Völker alter und  
neuer Zeit. Die Poesie ist ein  
Proteus unter den Nationen.



Richtiger Rangstreit zwischen  
den Alten und Neuern. Schwierig-  
keit der Vergleichung. Daß  
jede Nation ihre Dichter werth  
halten müsse. Was die Deut-  
schen von den Ihrigen zu lernen  
haben. Verschiedene Methoden  
der Classification der Dichter.  
Fortgang im großen Gange der  
Seiten und Völker. . . . S. 172.



## Sechstes Fragment.

## Wiederauflebung der Alten.

Was der Poesie des Mittelalters fehlte, war nicht Stoff und Inhalt, nicht guter Wille und Endzweck; es fehlte ihr nicht an Idealen, auf welche sie hinarbeitete und sich bemühte; aber Geschmack, innere Norm und Regel fehlte ihr. Keine äußere Form des Sonnets, Madrigals

oder der Stauze, der Heim am wenigsten, keine Scholastik, selbst die Arabische Philosophie nicht, sie mochte aus Spanien, Afrika oder Palästina kommen, konnte ihr diese Regel gewähren; nur Ein Mittel war dazu, die Wiedererweckung der Alten.

Immer hatten diese, auch in den dunkelsten Jahrhunderten einige Liebhaber, sogar Nachahmer gefunden, ob man von ihnen gleich nur Wenige kannte und diese Wenigen in einer finstern Luft durch einen häßlichen Nebel ansah. Bekanntlich war Petrarca Einer der Ersten, der sich durch unablässigen Fleiß eine fast classische Denkart angebildet hatte, ohne welche er seine liebliche Vulgarpoësie schwerlich hätte erschaffen mögen. Ihm folgten mehrere Liebhaber und Bewunderer der Alten, bis nach einer langen Morgenröthe endlich hel-

ter Tag anbrach. Von Orient aus kamen die vertriebenen griechischen Musen nach Italien; mit einem wunderbaren Enthusiasmus für die Sprache, die Werke und Wissenschaften der Griechen wurden sie aufgenommen und Alles belebte sich neu. Laß es seyn, daß fortan, insonderheit im nächsten Jahrhundert, die Landessprache keine Dichter bekam, wie Dante und Petrarca gewesen waren; beide, insonderheit der letzte, hatte in seiner Art die Blüthe hinweggebrochen; so daß kein Nachahmer ihn übertreffen konnte. Dafür aber öffnete sich eine Aussicht, die zehntausend Petrarchisten nicht hätten eröffnen mögen. Poliziano, Vico, Bembo, Castiglione, Casa, und so viel andre Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen und Philologen schrieben nicht nur classisch Latein; sondern einige derselben dach-

ten auch classisch, und erwägten die Werke der Alten. Die Strozza, Sannazar, Fracastor, Vida, und so viele, viele andre schrieben nicht etwa nur elegante lateinische Verse; man las, man übersezte die Alten; Machiavell u. a. dachten ihnen männlich nach. Künstler erschienen, die im Geschmack der Griechen und Römer verzierten, baueten, bildeten, mahnten; das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeuget Da erklang ein Lied im höheren Tone; es fing wirklich eine neue Denkart, mit einer neuen Zeit an: denn auch die Buchdruckerkunst war erfunden, eine neue Welt war entdeckt, die Reformation entstand. U. f.

Es hiesse klein und eingeschränkt denken, wenn man diese neue Gedankenform bloß nach dem beurtheilte, was sie damals

hervorgebracht hat, nicht nach dem lebendigen Samen, der in ihr zu künftigen Hervorbringungen dalag. Sei es, daß die ersten Nachahmungen der Alten zu sklavisch waren, daß die erste Kritik sich zu sehr an Worte hielt und darüber oft den Geist nicht erreichte. Sei es, daß kein lateinischer Dichter dieses glücklichen Jahrhunderts Einem alten Dichter gleich käme; was schadet's? Die ersten gedruckten Ausgaben alter Autoren waren auch die vollkommensten nicht; indessen kamen sie weit umher und machten die Grundlage nicht nur zu bessern Auflagen, sondern auch zu vielen, vielen neuen Gedanken. Ohne Wiedererweckung der Alten wäre keine neue Philosophie und Beredsamkeit, keine Kritik, Kunst und Dichtkunst entstanden; Europa säße noch in der Dämmerung und labte sich an abentheuerlichen Ritterromanen.

Das Licht der Alten ist, das die Schat-  
ten verjagt und die Dämmerung aufgeklärt  
hat; mit ihnen haben wir empfangen, was  
allein den Geschmack sichert, Verhält-  
niß, Regel, Nichtmaas, Form der  
Gestalten im weiten Reiche der Na-  
tur und Kunst, ja der gesammten  
Menschheit.

Warum z. B. ist die bloße Galan-  
terie der Liebe ein falscher, mithin auch  
ein unpoetischer Geschmack? Weil sie etwas  
Unwahres in sich hält, das der reinen  
Sprache des Herzens und Geistes,  
wie es die Poesie seyn soll, unwerth ist.  
Jene Galanterie giebt Dingen einen Werth,  
den sie unsrer eignen Ueberzeugung nach  
nicht haben; sie maht Schönheit und Liebe  
mit falschen Reizen, und vergisset darüber  
der herzergreifenden Wahrheit. Aus Man-  
gel des Gefühls übertreibt sie; sie spielt



mit Bildern, und Wendungen, mit Wiß und Worten. — — Echte Poesie also und eine falsche Galanterie sind unvereinbar. Möge ein verdorbner Geschmack der Zeit, möge die Mode sie dafür erkennen; der Zeitgeschmack geht vorüber, die Mode wird lächerlich; und späterhin macht die falsche Schminke das schöne Gesicht sogar häßlich. —

Warum ist die übertriebne Ritterwürde ein falscher Geschmack? Weil sie als bloßes Ritual Herz- und Seelenlos, steif und lächerlich ist. Feierlichkeiten wird ein Werth gegeben, den sie nicht haben; Misverhältnisse werden mit einem Schaumgolde überdeckt; Geistlose Härte wird als ein Ideal der Männlichkeit gepriesen. Die Zeit kommt und streicht mit rauher Hand das Schaumgold hinweg; sie rückt die Stände anders und sofort ist jene Misge-

stalt unter einem eisernen Harnisch sichtbar. Alles Gekirr an Mann und Ross kann uns, wo Verstand, Zweck, Ebenmaas, Güte des Herzens fehlt, kein Klang einer himmlischen Muse werden. —

Warum ist jene übertriebene Andacht, jenes Haschen nach dem Unendlichen, das Calculiren der Gottheit in unennbaren Gefühlen ein falscher Geschmack? Weil sie eine Uebervernunft sind, die weder in Sprache noch Kunst einen Ausdruck findet. Das Unermessliche hat kein Maas; das Unendliche hat keinen Ausdruck. Je länger Du also an diesen Tiefen schwindelst, desto mehr verwirret sich deine Zunge, wie sich dein Haupt verwirrte; du sagst nichts, wenn du etwas Unausprechliches sagen wolltest. — Schwieg nicht jener Entzückte von dem, was er im dritten Himmel gesehen hatte? Alle wahre

Gottbegeisterte schwiegen vom Unausprechlichen, und sagten was sie in der Sprache der Menschen, zumal in den Grenzen einer Kunst sagen konnten. Der Ausdruck, der der Religion geziemt, ist nicht Schwärmerei, sondern Einfalt und Wahrheit.

Ist Alles, was uns Umriß lehret, was unsrer Natur die ihr angemessne Schranken zeigt, und sie auf wirklichen Begriff, auf Wahrheit der Empfindung zurückführet, ein göttliches Geschenk; wie sehr thut dieses, recht verstanden und angewandt, die Poesie, die Kritik, die Philosophie und Denkart der Alten.

Diese z. B. weiß nichts von jener Häßlichkeit eines übertreibenden, falschen Witzes, der Galanterie und Courtoisie seyn sol; am Hofe der griechischen und römischen Musen hatte diese Kunst keinen Werth.



Sie weiß nichts von jenem Leeren Pomp, der dem Helden und Gott den Menschen auszieht; die heroische Poesie der Alten ist menschlich. Wozu endlich ward von den klügsten Völkern die Mythologie, wo nicht erfunden, so wenigstens an den schönsten Stellen gebraucht? Dem was keine Gestalt hat, eine für uns lehrreiche und angenehme Gestalt zu geben, den Abglanz der blendenden Sonne im Spiegel des Meers oder in den Farben des Regenbogens zu zeigen. Uns sind im Grunde alle Einkleidungen, wo und wenn sie erfunden wurden, gleich; wir wollen sie zwar nicht unzeitig vermischen, aber alle mit Verstand gebrauchen. Aristoteles, Horaz, und Quintilian sind uns nicht etwa über die Mythologie der Griechen allein; über die Mythologie jeder Nation und Religion sind ihre Grundsätze Gesetz und Regel.

Alles also was den Geschmack der Alten unter uns befördert, sei uns werth, Ausgaben, Uebersetzungen, Commentare, Nachahmungen; unter diesen Nachahmungen auch die neuere lateinische Poesie zu nennen, scheue ich mich nicht. Sie war immer ein Zeichen, daß man die Alten kannte und liebte, daß man über neuere Gegenstände im Sinne der Alten dachte, daß man ihr Nichtmaas an diese neuen Gegenstände zu legen wagte. Sie hat viel Gutes gewirkt. Latein sagte man, was man in der Landessprache nicht sagen konnte oder dorste; nachahmend sprach man gleichsam den Alten nach, und sagte ihnen seine Lection auf; man freuete sich, daß man sie aus ihnen gelernt und ungefährdet aussagen konnte. Ueber die Vorurtheile seiner Zeit, seines Ordens, Volks und Standes hob mancher sich, ohne das

ers wußte, auf Schwingen irgend eines alten Dichters empor; oder wenn er hiezu nicht Kraft genug hatte, kam er doch nachahmend dem Geschmack und bessern Verständnis des Dichters, in dessen Weise er schrieb, näher und ward, auch nachlassend, mit ihm vertrauter. Endlich schloß sich durch die neuere lateinische Poesie eine Gesellschaft zusammen, von der vorher noch keine Zeit gewußt hatte; in Italien, Spanien, Portugall, Frankreich, den britannischen Inseln, den nordischen Königreichen, in Liesland, Pohlen, Preussen, Ungarn, in Deutschland, Holland u. s. hat man lateinisch nicht nur versificiret, sondern hie und da gewiß auch gedichtet. Italien, Frankreich, Deutschland, Pohlen, vor allen Holland hat Männer gehabt, die mit dem Latein wie mit ihrer Muttersprache umzugehen wußten und in ihm Ge-

dichte gaben, die in jeder Landessprache Aufmerksamkeit gebieten würden. Selbst die vortreflichen, die der Sprache und Poesie ihrer Nation eine bessere Gestalt gaben, hatten diese meistens im Lateinischen zuerst versucht, wie außer den Italiänern die Beispiele Miltons, Cowleys, Gracianus, Heinsius, Opitz u. f. zeigen. Fast alle Reformatoren Erasmus, Luther, Zwingli, Melancthon, Camerarius, Beza u. f. waren Liebhaber der Alten, Liebhaber der Griechischen und Lateinischen Dichtkunst. Die gebildetsten Staatsmänner, wie Thomas Morus, de Thou, Hospital u. f. Botschafter, Päpste, Cardinäle waren lateinische Dichter. Ein Helikon vereinigte sie und weckte Stimmen vom Aetna bis zum Hekla, vom Ausflus des Lago bis zur Weichsel und der Duna.



Ich will mich nicht auf den Gemeins-  
platz einlassen, daß alle echte Kritik und  
Philosophie der Neueren nur eine palingenes-  
sirtte Pflanze der Alten sei: denn woher  
hatten neben den Weltbekannten Commen-  
tatoren, Erasmus, Grotius, Hein-  
sius, Boileau, Gravina, der edle  
Shaftesburi und die wenigen sonst,  
die ins Herz der Kritik drangen, ihre Weis-  
heit? als von den Alten. Eine Spani-  
sche, Deutsche, Irländische Kritik  
gibt es nicht; aber eine Griechische und  
Römische Kritik gibt es. Mit ihr  
fängt die Cultur aller Europäischen  
Landessprachen in Poesie und  
Prose, ja durchaus das Bestreben nach  
einem bessern Geschmack in ganz  
Europa an; den Beweis hievon liefert  
die Geschichte.

---



92.

Es thut mir leid, daß ich Ihrem Frag-  
ment einige Einwendungen entgegenset-  
zen muß; wozu aber wäre die Heuchelei auch  
im Lobe des Geschmacks der Alten nöthig?  
Zuerst giebt ihr Fragment es selbst  
zu, daß auch vor der sogenannten Erwel-  
kung der Alten in jedem Fach große Män-  
ner, Denker und Dichter gelebt haben;  
und eben so wenig wird bezweifelt werden  
können, daß seit dieser Entdeckung große  
Männer gelebt und geschrieben haben, die  
von den Alten wenig oder nichts wußten.  
Ich darf von den ersten nur Danke, von

den letzten nur Shakespeare anführen; wie viel andre möchten zu nennen seyn! Die größten Erfindungen sind in den Zeiten gemacht, die wir barbarische, rohe Zeiten nennen; vielleicht haben in ihnen auch die größten Männer gelebet. Damals standen die Köpfe noch nicht so dicht an einander; jeder hatte zum eignen Denken freien Raum; um sie war Dämmerung; desto munterer aber wirkten sie, und dorsten in der Mittagssonne der Alten eben noch nicht erblinden. Wie Ein Roger Bacon vor hundert Commentatoren des Aristoteles gilt: so giebt es romantische Gedichte der mittleren, selbst der neueren Zeit, bei denen man den Geschmack der Alten gern vergißt und in ihnen wie im Feenreich lustwandelt. Ich erinnere Sie an so manche Romane, die uns der Graf Treßan und seine Gehülffen gegeben, ja  
seit

seit Wiederauflebung der Wissenschaften an die größten Lichter aller cultivirten Nationen. Woher nahmen Ariost und die ihm vorgingen, woher Spenser, Shakespeare und zwar in seinen rührendsten Stücken Form und Inhalt? Nicht aus den Alten, sondern aus der Denkart des Volks und seinem Geschmack in ihren und den mittleren Zeiten. Glauben Sie, daß Shakespeare, auch wenn er die Alten mehr gekannt hätte, als er sie kannte, ihnen angstlicher nachgegangen wäre? Wie leicht konnte er sie kennen lernen, da schon so manche in Englischen Uebersetzungen neben ihm existirten! Er ließ diese den Ben Jonson studiren und hielt sich an das Märchen, an die Novelle der mittleren Zeit, aus denen er seine dramatische Schöpfung hervorrief. Seitdem haben die Britten den

Wahre Samml.

B

Aeschylus, Sophokles, Euripides gelesen, commentirt, übersetzt und emendirt; aus dem Allen aber ist kein zweiter Shakespeare worden.

Zweitens. Zu viele Proben haben es erwiesen, daß die Alten kennen und nachahmen, uns ihnen noch nicht gleich stelle, da ihre gelehrtesten Kenner oft die unglücklichsten Schöpfer gewesen. Wie ging es dem Trissino mit seinem befreiten Italien? dem Gravina und Maffei mit ihren Drama's im Geschmack der Alten? Die gelehrten Kenner der Alten, Casa, Bembo u. s. überstiegen den Petrarca nicht; den Chiabrera, Nedi, Filicaja, Lemene vermochte ihre Ränznis der Alten und ihre Gelehrsamkeit sogar vor dem bösen Geschmack ihrer Zeit nicht zu sichern. Unter den Engländern war Cowley mit den Alten sehr bekannt; er schrieb

James G. 1720

und dichtete selbst lateinisch; seine prosaischen Aufsätze sind mit der Bescheidenheit und Würde eines Römers geschrieben; und welches sonderbare Phantom bildete sich dieser gelehrte Dichter an Pindar ein! In wie bösem Geschmack erschuf er jene Odengattung, die seinen Landsleuten wirklich ein Verderb des Geschmacks ward! — Also hilft auch hier das Alter für Thorheit nicht; jeder Neuere behält seine natürliche Größe, falls er in seinem Studium auch den Griechischen und Römischen Helikon aufeinander thürmte und sich droben hinauf stellte.

Drittens. Nun kann ich zwar gegen die schöne lateinische Schreibart vieler Neueren in Poesie und Prose nichts einwenden und finde in ihnen für mich ein großes Vergnügen; für sich selbst aber was thaten diese Schriftsteller mehr, als daß sie ihre Pflicht erfüllten? Muß Jeder, der

in einer Sprache schreibt, in ihr gut zu schreiben suchen: so wäre es ja dreifache Schande, die Sprache, in welcher jene Römer schrieben, schlecht zu behandeln. Wer in ihr nicht schreiben kann, wie er soll, schreibe, wenn ers vermeiden kann, in ihr gar nicht; hat er in ihr leidlich oder gut geschrieben, so ist ihm nicht mehr Lob, als Jedem andern, der in seiner Sprache gut spricht, oder einem Flötenspieler, der seine Flöte gut spielt. — Wenn Schriftsteller durch eine sogenannte schöne Schreibart, die bei keinem Vernünftigen von einer guten Denkart getrennet werden kann, wenn vor Allen lateinische Schönschreiber sich von einer guten Denkart durch diese Sprache freigesprochen glauben; wo sind wir denn mit der Regel der Alten? Dieser Scriptor denkt an Worte; an Sachen und Gründe wenig. Uebersetzt

sein Latein in eine gemeine Sprache; und ihr findet die trivialsten Dinge in einem Ton gesagt, vor dem die demüthige Landessprache beinah verstummet. Dort ging das gelehrte Kind in einem Gängelwagen oder vielmehr der Gängelwagen (ambitus verborum) ging statt des gelehrten Kindes und nahm es mit; dem rund = viereckten Behikul entnommen, wie erbärmlich ist seine Gestalt, wie schwach und dürftig! Und doch machte man so oft die Erfahrung, daß unter allen literarisch = Stolzen es fast keine stolzeren, als die Lateinschreiber gebe. Sie sind die alten Barone, deren Diplom rückwärts über das Christenthum, deren Unsterblichkeit vorwärts über den jüngsten Tag der Landessprache hinausreicht. Sie schreiben nicht für ihre Nation in der sogenannten Vulgar = oder Pöbelsprache; sondern für West



und Nachwelt in der einzig = unvergänglichlichen Göttersprache. Wie wohl wird dem Leser in der Geschichte der Literatur, wenn nach zu Grabe getragenen Schoppen (Scioppiorum) die Periode der eigentlichen Wissenschaften (Scienzen) anfängt, in welcher man sich nicht mehr über Worte und Autoritäten Schoppisch zankte. — —

Endlich. Wahre Kenner der Alten hat es immer nur wenige gegeben! Die Kritik der Sylben und Worte ist eine unentbehrliche, nützliche Kunst; sie erfordert Genie, Tact, und vor andern viel Kenntnisse, Fleiß und Übung; daß sie aber die Kenntniß der Alten noch nicht sei, von der das Fragment eine Palingenese der Dinge herzuleiten scheint, dies ist wohl Sonnenklar. Kritiker, wie Ruhnken an Hemsterhuis schildert, sind selten; auch



von denen, die die Alten mit Geist lesen, wählt Jeder sich gern seinen Alten, den er über Alle hinaussetzt, nach welchem er dann, auch mit Fehlern und Schwächen, seine Denkart prägt. Eine Reihe von Beispielen wäre anzuführen, aus welchen erhellen würde, wie selten wir in den Alten sie selbst, wie noch seltner wir in ihnen ihr Höchstes, das καλον καγαθον der Griechen- und Römerwelt, ihre Regel des Geschmacks im Wahren, Guten und Schönen studiren. Am öftersten schauen wir sie wie Narcisse an, denken daran, was Wir über Sie zu sagen haben, und bewundern unsre Gestalt in dem flüssigen Spiegel der alten heiligen Quelle. Statt an ihnen gehen zu lernen, verlieren manche durch sie den gesunden Brauch ihrer eignen Glieder.

---



93.

Ihre Einwendungen könnte ich mit Sprüch-  
wörtern beantworten, z. B. Rom ist nicht  
in Einem Jahr gebaut. Je schwe-  
rer die Kunst, desto mehr Pfuscher.  
Je organisirter der Körper, desto  
böser seine Fäulung u. dgl. Ich will  
aber mit Gründen antworten; in der  
Hauptsache sind wir Eins.

Daß zu allen Zeiten und unter allen  
Völkern Talente ans Licht kommen, ist  
eine Erfahrung, die eben ja jeder Bemü-  
hung um Ausbildung der Talente zum  
Grunde liegt. Nicht in Athen und

Nom allein wurden dämonische, göttliche Männer geboren; sie bedorften auch von dorthier keiner Beurkundung, daß sie solche waren. Die Gabe der Muse ist eine angebohrne Himmelsgabe, die kaum mit Mühe vergraben werden kann. Großer Leidenschaften und Vorstellungen fähig, sehen Einige nichts als diese Bilder, sprechen in Leidenschaft, laben sich in Tönen des Wohltauts und fühlen sich geschaffen, die Gemüther andrer mit dem, was sie erfreuet und anregt, auch zu erfreuen und anzuregen. Wenn Poesie noch nicht erfunden wäre, würden solche Menschen sie erfinden, und erfinden sie täglich.

Aber wie sehr Talente dieser Art unter dem Druck einer schlechten Sprache und einer sinnlosen Mitwelt leiden, zeigt eben ja die Geschichte sowohl der rohen, als der mittleren dunkeln Zeiten.

Giebt es eine Kunst der Sprache; was vermag ohne Werkzeuge der Künstler?

Ueberdem, wie schwer wirds eben dem feurigsten Kopf, sich innerhalb der Grenzen zu halten, in denen das Wahre, Gute und Schöne Eins ist und eben auf diese, die Einzige Weise, in Form und Inhalt, dadurch was man sagt, und wie man es sagt, ewig zu werden. Ihm also sowohl als denen für die er arbeitet, ist Lehre nöthig, eine Disciplin, die uns für andre, andre für uns zubereite, beide vor Ausschweifungen sichere, und dem arbeitenden Genius leere Versuche, von denen er mit Neue zurückkommen müste, erspare. Oft ist das Genie ein Edelstein, der tief im Schacht liegt, in einer harten Rinde begraben; die Rinde muß gesprengt, der Edelstein von der Hand des Künstlers bearbeitet werden u. f. — Wem gab

nun die Natur das eigentliche Kunstalent in größerm Maaße, als den Griechen? Auf der ganzen Erde keinem Volke wie ihnen. Gleichsam vom Instinct geleitet erfanden sie jeder Gestalt und Wissenschaft Maaß, Ziel und Umriss. Nicht nur das zu Viele, das Angehörige sondern sie ab, sondern auch dem Bleibenden, der Gestalt selbst, gaben sie Fülle, Leben und Anmuth.

Wollen aber Griechen und Römer, sofern sie Griechen und Römer sind, hiemit eine Monarchie errichten? wollen sie Nationalcharaktere unterdrücken, lebende Sprache verdrängen, oder verschlimmern? Nichts von Allem! Aufmunterung, Ordnung, Verbesserung ist ihr einziger Zweck; man darf also von ihnen nicht mehr fordern, als sie zu leisten vermögen. Sie wollen Kräfte wecken, aber nicht ge-

ben; sie sind Vorbilder, keine Schöpfer. Da indessen im Reich der Gedanken von Aufmunterung, zumal durch thätige Vorbilder, von Ordnung und Erziehung viel abhängt: so ist die Herrschaft, die jeder Verständige den Alten freiwillig einräumt, zwar keine Monarchie, aber ein Rath der Besseren zum Besten.

Lassen Sie also die würdigsten Schriften zuweilen von den unwürdigsten Händen behandelt werden, was schadets? Geht nicht auch das Gold durch die Hände niedriger Bearbeiter und Sammler? verlohre der Diamant dadurch, daß ihn die Dürftigkeit selbst aufgrub? Wenn unter dem Text eines alten Autors sich in den Noten oft über Nichts ein schreckliches Gezänk erhebt: so lasset uns vom blutigen Spiel dieser Gladiatoren, die sich zu Ehren des Verstorbenen neben seinem Grabe würgen,

hinwegsehn und sie für das halten, was sie sind, Sklaven. Die Worte des Autors werden uns werther, wenn wir uns über die Wasser der Sündfluth, die unten den Text überschwemmet hat, zum Gipfel emporheben und da den friedlichen Delzweig finden. —

Da endlich der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehn sollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Lebens, bona Mens und Humanität ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsre Nachkommen ein Werk von fortdauernder, wachsender Wirkung. Zuerst mußten diese Schriften gefunden, vervielfältiget, erklärt, erläutert, von Fehlern gereinigt, verstanden werden, ehe ihr besserer, ihr weiserer Gebrauch in jeder An-

wendung ein Hauptzweck werden konnte.  
Sie und da ist er es schon geworden; er  
wirds noch mehr werden. Die Zeit der  
Solipforum geht zu Ende; zu Einem ge-  
meinen Besten arbeiten wir Alle.





Nachschrift.

---

Jener Amerikaner glaubte, daß in jedem Brief ein Geist eingeschlossen sei; ich wollte, daß ich diesem Briefe einen Geist einschließen könnte, den Geist der Alten. Hören Sie darüber einen apokryphischen Schriftsteller.

„Gerade, als ob unser Lernen bloß ein Erinnern wäre, weist man uns immer auf die Denkmahle der Alten, den Geist bloß durch das Gedächtniß zu bilden. Wir wissen selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern.“

„Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, nachdem er sich aber beschauet hat, von Stund an davongeht und vergißet, wie er gestaltet

war, eben so gehen wir mit den Alten um. Gar anders sieht ein Mahler zu seinem eignen Bilde.“

„Da ich bloß dem Geist der Alten nachspüre: so geht mich das Schulmeistergesicht nichts an, womit die \* \* ihren Autor Lesern und Zuhörern vereckeln. Ich will sehr zufrieden seyn, wenn ich mein Griechisch nur ungefähr so verstehe, wie Uebersetzer dieses seine Muttersprache. Wer die Alten ohne die Natur zu kennen studirt, liest Noten ohne Text, und an Petron's Ausgabe in groß Quart über ein klein Fragment sich wenigstens zu einem Doctor. Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke. Wer aber den hellen Tag noch nie gesehen, an dem werden weder Didymus noch Eustathius Wunder thun. — — Der Zorn benimmt mir alle Ueberlegung, wenn ich  
daran

daran gedenke, wie solch eine edle Gabe Gottes, als die Wissenschaften sind, verwüstet, von starken Geistern zerrissen, von faulen Mönchen zertreten werden, und wie es möglich, daß junge Leute in die alte Fee, Gelehrsamkeit, ohne Zähne und Haare (etwa falsche) verliebt seyn können.“

So spricht ein Eifrer für den guten Gebrauch der Alten; und wie viel mehr könnte man davon sagen! Aber wie Jemand ist, so thut er; wie wir selbst denken, so nutzen wir die Alten.

94.

Die Nachschrift Ihres Briefes hat mir eine alte Wunde aufgerissen, die ziemlich verbarscht war, nämlich, wie wir, insonderheit mit unsrer Jugend, die Alten lesen? „Das Salz der Gelehrsamkeit, sagt Ihr Apokryphus ist ein gut Ding; wenn aber das Salz tumm wird, womit soll man salzen?“ — Bloße Gelehrsamkeit zerstreuet und ermüdet; alles macht sie zu nachtem, vielleicht unnötigem Wissen von Worten, Stellen und Gebräuchen; sie wirft die Seele hin und her. Das Gemüth der Jugend will gesammelt, will auf den

Kern gerichtet, will fürs Leben gebildet und gestärkt seyn.

Ich begreife selbst, was für eine schwere Aufgabe es ist, so viele, so mannichfaltige Schriftsteller der Griechen und Römer, Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen mit unsrer Jugend nutzbar zu lesen; der Grundsatz indessen, nach welchem sie gelesen werden müssen, ist außer Zweifel. Es ist der Sinn der Alten selbst, das Gefühl vom Wahren, Guten und Schönen, diese alle zu Einem System verbunden, in Eine Gestalt geordnet. Man nenne diese Gestalt das Anständige, das sich Beziemende, honestum, decorum, καλον, πρεπον oder wie man wolle; sie ist ein unterscheidender Zug der Composition und Denkart der Alten in ihren besten Schriftstellern und würdigsten Männern, auf welchen

das Auge der Jugend sich vorzüglich heften müßte.

In der Composition der Alten nämlich hat Alles Zweck, Plan und Ordnung. Nichts stehet am unrechten Ort, nichts ist müßig und unschicklich dahin geworfen; und im Ganzen herrscht, wo es irgend seyn kann, lebendige Darstellung und Handlung. Die griechische Sprache z. B. ist von der Bildung der Worte an bis zum Bau ihrer Sylbenmaaße und Perioden ein Muster des Wohlklanges, der Zusammenfügung, der Bedeutsamkeit und Grazie des Ausdrucks; die lateinische Sprache eifert ihr nach. Wie in Statuen und Gebäuden die Kunst der Alten Einfalt und Würde, Bedeutung und Anmuth zu vereinigen wußte; so vereinigen es die Meisterwerke ihrer Sprache. Wer in Homer und Virgilar, in Herodot, Plato,

Cicero, Livius und Horaz diese Schicklichkeit und Congruenz der Theile zur Eurythmie des Ganzen weder zu finden, noch anschaulich zu machen weiß, der ist des Geistes, in dem sie arbeiteten und dachten, nicht inne geworden. In wenige Werke der Neueren hat sich dieser organische Geist ergossen; wo er erscheint, macht er ein Werk seiner Natur nach unsterblich. Einfalt also und Würde, Bedeutsamkeit und Wohlordnung haben wir von den Alten zu lernen, um unsrer Denkart und Sprache im Kleinsten und Größesten eine solche Gestalt zu geben.

Über das Anständige der Alten erstreckt sich weiter, indem Charaktere, Sitten, Grundsätze und Meinungen nicht etwa nur zu schildern, sondern darzustellen und zu verknüpfen der Zweck ihrer erlesensten Werke war. Die Tugend ist ein

καλον, ein Anständiges und Vortrefliches, das mit Liebe gesucht werden will und nur durch unablässige Uebung erlangt wird. Ihre besten Schriftsteller jeglicher Art zeigen darauf als auf das Zünglein der Waage menschlicher Handlungen und den edelsten Kampfpfeil des menschlichen Lebens. Licht und Schatten stellen sie dar; sie contrastiren und gruppiren Gestalten, Sinnesarten und Meinungen ohne jene neuere überspannende Heuchelei, die im Grunde jede Anwendung verwirret und zuletzt die ganze Sittlichkeit aufhebt. Haben wir das Gefühl des Anständigen, des Großen, Schönen, Anmuthigen und Edlen verloren, was hält uns zurück, daß wir nicht ärger als Thiere werden? Verächtlicher sind wir gewiß. Dies Gefühl moralischer Schicklichkeit, Würde und Grazie durch Lesung der Alten in



in uns zu wecken und zu erhalten, ist um so nöthiger, da in der gegenwärtigen Welt eine Convenienz in niederträchtigen, frechen Meinungen, die für Grundsätze gelten, und im offenen Gebrauch sind, dasselbe ganz zu ersticken drohen. Daß sich zwischen uns und Jenen einige äußere Umstände verändert haben, und sowohl der Heroismus als der Patriotismus eine andre Gestalt gewonnen, darf jenem Gefühl, dem Charakter der Menschheit, nicht schaden. Wir können edlere Heroen seyn, als Achill, schönere Patrioten als Horatius Cocles.

Hier also liegt meines Erachtens die Regel; sie ist eine logische, poetische, ethische Regel. Barbaren kennen sie nicht; losgebundene Willkühr verachtet sie, zerstreuende Gelehrsamkeit geht vorüber. Wer sie fand, wer in seiner Jugend nach ihr

gebildet wurde, der kann sie nicht vergessen; sie hat sich seinem Gemüth einge-  
drückt, als das Herz seines Herzens, als  
die Seele seiner Seele. Id facere laus  
est, quod decet, non quod licet. Quod  
decet honestum est et quod honestum  
est decet.

95.

Siebendes Fragment.

Schrift und Buchdruckerei.

Als bei den Griechen die Schrift noch nicht, oder wenig im Gebrauch war, erklang die Sprache als ein lebendiges Wort; die Stimme des Dichters und seines Sängers war eine Aufbewahrerin aller menschlichen Empfindungen und Gedanken. Daher die Gestalt der ältesten

Poesie in ihrem Reichthum an Bildern und Tönen, in ihrer Naturpracht und Naturschönheit; aber auch in ihrer Wandelbarkeit, ihrer Ungewißheit, ihren Fehlern und Mängeln.

Mit Einführung der Schrift ging der größte Theil dieses alten Wortes zu Grabe; nur Weniges von ihm ward aufbehalten und allmählich geregelt. Mit Einführung der Schrift kam Prose auf, Geschichte und Beredsamkeit wurden ausgebildet; und wenn sich jetzt die Poesie neben ihnen hervorthun wollte, so lief sie Gefahr, stolz, aufgeblasen, und wo sie vom lebendigen Vortrage ganz entfernt war, unverständlich und schwindelnd zu werden. Eben nur der lebendige Vortrag hatte sie ehmahls im Kreise einer schönen Anschaulichkeit erhalten; auf dem Theater, (die Chöre ausgenommen,) erhielt

er sie noch lange in diesem glücklichen Kreise.

Da indessen bei einem so lebhaften Volk, wie die Griechen waren, auch das Geschriebene zum lebendigen Vortrage geschrieben war, indem Herodot 3. B. einige Bücher seiner Geschichte zu Olympia wie ein Gedicht vorlas, und in den griechischen Republiken die öffentliche Versamkeit jeder Art des Vortrages, selbst der Philosophie den Ton angab: so mußte nothwendig auch in Schriften der Griechen sich lange Zeit jene alte, wenn ich so sagen darf, poetische Weise erhalten: zu schreiben als ob man spräche. Schreibend trug man vor; man schrieb gleichsam laut und öffentlich, als ob zu jedem Buch ein Vorleser, wie sein Genius gehörte. Ohne Zweifel ist dieses die Ursache, warum in der Prose der griechische Periode

so künstlich und schön, wie in keiner andern Sprache ausgebildet worden; der offene Mund der Griechen, die Poesie die ihm vorging und der öffentliche Redevortrag, der den Rhapsodien der Poesie folgte, hatten ihn geformet.

Bei den Römern nicht anders: denn auch bei ihnen herrschte die Beredsamkeit, und der öffentliche Vortrag. Ihre Gedichte lasen sie öffentlich vor; aus Persius, Juvenal, Plinius u. a. wissen wir, mit welcher Sorgfalt, mit welchem Aufwande von Kunst, zuletzt von Ziererei und Thorheit.

Bei Griechen und Römern war das Bücherwesen anders wie bei uns bestellt. Man las viel weniger: große Bibliotheken waren selten und die Büchermaterialien kostbar. Man schrieb also auch weniger. In Rom schrieb nicht jeder Sklave

und Bürger; sondern nur die zur Gelehrsamkeit oder zu Geschäften Erzogene; Menschen von gutem Ton, Feldherren, Staatsmänner, Kaiser. Man hielt das Schreiben für etwas Edles, und aufs beste zu schreiben für einen Ruhm, der länger als ein Triumph währte.

Man nahm sich daher im Schreiben eine bestimmte Bahn; Zeitgenossen und Freunde theilten sich in dieses oder jenes Feld der Bearbeitung, und wie die Römische Sprache imperatorisch gebot, so liebte sie auch in der Schreibart die Kürze, die Bestimmtheit. Oft kehrte man den Styl um und löschte aus; man glättete und zierte wie die Schreibtafel, so auch die Gedanken.

Der mühsamere Weg, wie man damals zu Büchern kommen konnte, machte Bücher auch werther; bei einem höheren Be-

grif von dem, was sie enthielten, wandte man auch mehr Fleiß auf das, was sie enthalten sollten. Welchen Werth legte Horaz auf seine wenigen Schriften! lange polirt ließ er Ein kleines Buch nach dem andern erscheinen, das bei uns wie ein Tropfe in den Ocean fließen würde. Höchst ausgearbeitet sind Virgils Werke; und dennoch war ihm die Aeneis nicht ausgearbeitet genug. Er wollte, daß sie ihn nicht überlebte. So sorgfältig hervorgetrieben sind fast alle Schriften, insonderheit die Gedichte der Römer. Mit drei kleinen Büchern seiner Elegieen wollte Propertius vor der Proserpina erscheinen; in sie alle Schönheiten der griechischen Elegie gebracht zu haben, diese Ehre war der Zweck seines Lebens. Sehet ihn, sehet Horaz und wen ihr wollet, in unsre Bücherreichen Zeiten; schwerlich hätten sie mit so



viel Zuvorsicht, mit so umfassendem, tiefdringendem Fleiße gedichtet. Bis zu Boëthius und Ausonius hin ist fast jedes kleinste Römische Werk ein Mosaik, ein gearbeitetes Fresko- oder Miniaturgemälde.

Jedermann ist bekannt, daß in den mittleren Zeiten die Barbarei eines Theils auch vom Mangel an Büchern und Schreibmaterialien herkam. Wie manche schöne Schrift der Alten ward von den Mönchen unwiderbringlich verlöschet, damit sie auf das dadurch gewonnene Pergament ihre Chorgesänge und Homilien schreiben konnten. Heil dem Erfinder des Lumpenpapiers; wo er begraben liege, Heil ihm! Mehr als alle Monarchen der Erde hat er für unsre Literatur gethan, deren ganzer Betrieb von Lumpen ausgeht und so oft in Maculatur endet! Wie der

Sonnenschein die Fliegen, so hat Er Schriftsteller geweckt und die Sossien bereichert.

Dem man bemerke. Eben in dem Jahrhunderte, in dem das Lumpenpapier in Gebrauch kam, traten auch jene längeren Romane hervor, die vorher Jahrhunderte lang kurze Volksmärchen oder Lieder und Fabeln gewesen waren. Wie entfernt z. B. hatte Karl der grosse vom Erzbischof Turpin, König Artus von Gottfried von Monmouth, Wolf Dietrich von Eschilbach und jeder andre Romanheld von seinem Chronik- oder Romanschreiber gelebet! Keiner von diesen Schreibern erfand die Fabel, die er in die Büchersprache brachte; sie war längst im Munde der Sänger oder des Volks gewesen und in ihm vielfach verändert worden. Jetzt nahm sie der Genius der Unsterb-

sterblichkeit auf: denn das Lumpenpapier war erfunden. Allgemach lernte man lesen, da man sonst den Sänger und Fabelerzahler nur hatte hören können.

So vermehrten sich Chroniken, Romane, allmälich auch Abschriften der Alten. Wäre die Erfindung des Lumpenpapiers früher gekommen, wie viel weniger wäre untergegangen! wie viel Schagbares hätten wir ihr zu danken! Und noch sind wir ihr sowohl durch Ueberschreibung aus älteren Pergamenten, als durch die von ihr veranlaßte Umarbeitungen alter Sagen und sonst, Viel schuldig.

Was indessen ehemals das Aegyptische Schilf (*βιβλος*) gethan hatte, das es nämlich die Griechischen Ahasfoden allmälich verstummen machte und statt ihrer lebendigen Gesänge Bücher (*βιβλια*) in die Hand gab; das thaten mit der Zeit auch

Achte Samml.

D

die Baumwoll- und Lumpenschriften. Provenzalen und Trobadores, Fabel- und Minnesinger schwiegen allmählich: denn man saß und las. Je mehr sich Schriften vermehrten, desto mehr verminderten sich ganz eigenthümliche, freie Gedanken; endlich ward der menschliche Geist ganz in Lumpen gekleidet. Auf diese ward geschrieben, was man lesen und nicht lesen wollte; mochte es am Ende sich selbst lesen! —

Nun trat die Buchdruckerei hinzu, und gab beschriebenen Lumpen Flügel. In alle Welt stiegen sie; mit jedem Jahr, mit jeder Tagesstunde vom ersten erwachenden Morgenstral an wachsen dieser literarischen Fama die Schwingen, bis an den Rand der Erde. Jenes Orakel: „wenn Menschen schweigen, so werden die Steine schreien,“ ist erfüllt; worüber Menschenstimmen schweigen, dar-

über sprechen und schreiben gegossene Buch-  
staben, merkantilsche Hefte.

Nach so vielen andern eine Lobrede der  
Buchdruckerei zu halten, wäre ein sehr  
unnöthiges Werk; wir wissen alle, was  
wir an ihr haben. Nur durch sie, erst  
durch sie ist zusammenhangende und ver-  
glichene Erfahrung des menschlichen Ge-  
schlechts, Kritik, Geschichte, und eine Welt  
der Wissenschaften worden.

Aber auch was wir an ihr nicht ha-  
ben, ist zu bemerken: was sie nämlich nicht  
geben kann, ja worinn sie störet. Eignen  
Geist nämlich kann sie nicht geben; lebhas-  
teren, tieferen Genuß an der Quelle des  
Wahren, Guten und Schönen mag sie  
durch die unzählbare Concurrenz fremder  
Gedanken hier befördern, dort aber auch  
hindern.

Mit der Buchdruckerei nämlich kam Alles an den Tag; die Gedanken aller Nationen, alter und neuer, flossen in einander. Wer die Stimmen zu sondern und Jede zu rechter Zeit zu hören wußte, für den war dies große Odeum sehr lehrreich; andre ergriff die Bücherwuth; sie wurden verwirrete Buchstabenmänner und zuletzt selbst in Person gedruckte Buchstaben.

Von Anbeginn ist dies nicht also gewesen. Ursprünglich dachte der Mensch, er handelte und genoß, er sprach und hörte. Wenn er schreiben konnte, schrieb er, nur aber was zu schreiben war; nicht ward er selbst, ohne zu sehen und zu hören, ein schreibender Buchstab; jetzt — — —

Ist dessen die menschliche Natur fähig? Kann sie es ertragen? verwirren sich in diesem gedruckten Babel nicht alle Gedanken? Und wenn dir jetzt täglich nur zehn

Tages- und Zeitschriften zusliegen und in jedem nur fünf Stimmen zutönen; wo hast du am Ende deinen Kopf? wo behältst du Zeit zu eignem Nachdenken und zu Geschäften? Offenbar hats unsre gedruckte Literatur darauf angelegt, den armen menschlichen Geist völig zu verwirren, und ihm alle Mächtigkeit, Kraft und Zeit zu einer stillen und edlen Selbstbildung zu rauben. Selbst in der Gesellschaft sind die menschlichen Stimmen verhallt; Romane sprechen und Journale.

Diderot hat irgendwo die Frage an sich gethan, die wohl jeder thut, wenn er aufs Land oder auf eine Reise gehet: „welche Bücher er als Freunde mit sich nehmen möchte?“ Wie im Leben so hat auch im Lesen der Mann von Herz nur wenige geprüfte Freunde; und bei eigener Composition bleibet er gern allein.

Würden Homer und Sophokles, Horaz, Dante und Petrarca, würden Shakespeare und Milton ihre Werke im Kreise unsrer Bücher- und Lesewelt gemacht haben? Schwerlich.

Denn unverkennbar ist, daß jemehr durch die Buchdruckerei die Werke aller Nationen allen gemein wurden, der ruhige Gang eigenthümlicher Composition größentheils aufgehört hat. Wer fürs Publicum schreibt, schreibt selten mehr ganz für sich als den innersten Richter; daher Pascal und Rousseau unter so vielen Autoren so wenige Menschen fanden. Wird nun das Publikum gar wie ein blinder Maulesel gelenkt, und schmeichelt der Schriftsteller der Zunft, die es äffet und leitet: „wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern?“ möchte man so dann jedem Schriftsteller sagen, der aus



Noth oder Feigheit dem häßlichen Bößen,  
Modegeschmack, dienet.

„Schreibe!“ sprach jene Stimme und  
der Prophet antwortete: für wen? Die  
Stimme sprach: „schreibe für die Todten!  
für die, die du in der Vorwelt lieb hast.“ —  
„Werden sie mich lesen?“ — „Ja: denn  
sie kommen zurück, als Nachwelt.“ —

96,

„Απεχε, απεχε! „Enthalte dich, 'dafs  
de!“ Sind wir denn mit der Literatur  
aller Welt vermählet? Ist kein Niegel zu  
finden, der uns gegen das Andringen  
schwarzer Buchstaben schütze? kein Seil  
zu finden, das uns am Mastbaum halte,  
indem wir mitten durch den Gesang Derer,  
die da wissen, was war, ist und seyn  
wird, gerade hin durchfahren? Gehört  
fremden Meinungen unser Geschmack und  
Verstand, unser Wille und Gewissen? Ge-  
hören den Seele = Verkäufern unsere  
Seelen?

Wahr ist. Mit der Buchdruckerei hat sich im Reich der Gedanken Vieles geändert, und es kann wohl seyn, daß wenn die Wissenschaften durch sie steigen, der Geschmack sich durch sie verwirren, Genie, und Sitten endlich vielleicht gar zu Grunde gehen müßten, wenn sich nicht ein hilfreicher Genius des menschlichen Geschlechts annähme. Lassen Sie uns aber an diesem hilfreichen Genius nicht zweifeln.

Ehe Buchdruckerei da war, ging jede Europäische Nation in einem engeren Bezirk von Ideen umher; ihr Charakter war vielleicht fester. Durch Reisen und Lesen ist allem Bösen und Guten fremder Nationen die Thür geöffnet, und wenn es sich durch den Namen Geschmack, „neuer, fremder Geschmack“ Aufmerksamkeit erwerben kann, so hat es ohne weitere Ueberlegung die Menge für sich. Welcher

Thorheiten haben wir nicht nachgeahmt? welchen werden wir noch nachahmen! Nicht etwa nur im Spanischen, Englischen, Französischen, Griechischen, Ebräischen, selbst im Arabischen, Tatarischen, Sinesischen Geschmack haben wir Deutsche gesungen und gedichtet. Die Sprache aller Wissenschaften, Bilder und Ausdrücke der verschiedensten Völker sind in unsre Poesie, in jeden Vortrag, der das Volk angehen soll, gestossen, so daß von jener Tonhaltenden, gleichmüthigen Denk- und Schreibart, in welche Griechen und Römer das Wesen der Schreibart setzten, wenige einen Begriff zu haben scheinen. Aus allen Völkern wird für alle Völker, aus allen Sprachen für alle Sprachen geschrieben; die subtilste Abstraction und die niedrigste Popularität, finden in demselben Buch, oft auf derselben Seite neben einander Raum. Wenn

wir das Nichtmaas, das Samuel Johnson an einige Englische, von ihm genannte metaphysische Dichter angelegt hat, an jede Production unsrer Sprache anlegen wollten, wo stünden Wir?

Vor der Buchdruckerei war es möglich, diese und jene Schrift vor diesen und jenen Augen zu verbergen; kaum ist dieses jetzt mehr möglich. Alles liest Alles, es möge von ihm verstanden werden, oder nicht; nach der verbotnen Speise lüstet man am meisten. Und da die Thorheit Derer, die dies zu frühe, zu viele, zu vermischte Lesern auf die unvorsichtigste Art befördern, mit dem Eigennuz, dem Stolz, der Eitelkeit, dem Erwerb andrer im vestesten und schädlichsten Bunde stehet; so kann nur Eine Macht in der Welt diesen Unfug hemmen. Es ist bessere Erziehung, die ihre Zöglinge nicht erst durch Schaden

flug werden läßt; und ein stiller Bund aller Guten unter einander, nichts Unwürdiges zu verbreiten, oder zu loben. Möge Gift mischen, wer da will, und das am feinsten gemischte Gift die lautesten Anrufer finden; von uns sei der Giftmischer, so wie der Anrufer verachtet. Mit der Verwirrung des Geschmacks und dem Despotismus fabricirender Schriftstellerei ist so weit gekommen, daß da das Schlechteste ohn alles Erröthen auf die unverschämteste Weise gelobt werden darf, dieser unverschämte Despotismus sich selbst seinen Fall bereitet. Er muß sich selbst einen Widerstand erwecken, der ihn einschränke und bezäume; oder wir gehen durch unsre Licenz zu Grunde: denn da durch die Buchdruckerei die Kritik selbst feil geworden ist; so hat sie auch bei den Niedrigsten ihr Ansehen verlohren.

Ihre Fascen gelten so wenig mehr als ihr Lorbeer.

Ich komme zurück auf meinen Bund der Freunde. Wie die Buchdruckerei, so wird die Kupferstecherkunst gemißbraucht; jene hat den Geschmack in Werken des Geistes, diese in Werken der Kunst beinahe zu Grunde gerichtet. Nur Ein Mittel ist gegen sie wirksam, entschlossene äußerste Verachtung. Niemand kaufe ein Buch, das schlechter Kupferstiche wegen da ist; niemand besudle mit diesen Verderberinnen des Geschmacks seine Bänder denn so wie durch schlechte Bücher gute verhindert werden, so wird durch schlechte Kupferstiche die wahre Kunst getödtet. Aegyptische Schwarzkünstler wollen wir die heißen, die diese beiden großen Erfindungen unsrer Nation zu

einem niedrigen Erwerb entweiht ha-  
ben, und Schwarzkünstlerknechte  
diejenigen, die ihnen zu ihrer schänd-  
lichen Fabrikwaare artistisch oder litera-  
risch helfen.





97.

Achtes Fragment.

Reformation, Handel und Wis-  
senschaften.

Großen Begebenheiten sind immer Revo-  
lutionen des Geschmacks gefolget. Ohne  
in die Geschichte der Griechen und Römer,  
der Mönchs- und Ritterzeiten zurück gehen  
zu dürfen, sehen wir dies insonderheit in  
den Jahrhunderten, die der Reformation  
vorangingen und ihr folgten.

Europa ward allgemach ruhiger. Städte, Handel, Gewerbe, mit ihnen auch einige Künste fingen an zu blühen; nach und nach verfeinte sich der Geschmack mit ihnen. Dante, Petrarca, Boccac erschienen; es erwachten die Alten in ihren Gräbern. Constantinopel ward erobert; die Griechen flohen nach Italien; und es entstand ein Enthufiasmus ohne Seinesgleichen. Die schönen Künste und die Literatur der Alten war, wiefern es die Zeit gestattete und angab, auf ihrem höchsten Gipfel.

Die Entdeckung fremder Welttheile, ein veränderter Zustand der Finanzen, des Krieges, der Stände folgte; die Buchdruckerei kam in Gang; ihr folgten neue, zumal Naturwissenschaften; dies Alles länztete der Poesie der mittleren Zeiten völlig zu Grabe. Die Entdeckung fremder Welttheile mochten späterhin Camoens, *Er-  
cilla*

cilla u. a. singen; der Gegenstand war groß und neu; Wunder der Natur, ungesehene Dinge wurden beschrieben; in Wissenschaften kam ein neues Universum zum Anblick; und doch thaten die Gesänge von ihnen bei weitem nicht die Wirkung, die einst vielleicht ein kleiner Fabelgesang gethan hatte. In dem Verhältniß, als hier und da der Reichthum, die Pracht und Freigebigkeit alter großer Familien sank, erlosch auch der Glanz ihrer alten Thaten; mit ihren Hofhaltungen gingen auch ihre Lobgesänge hinunter. —

Die Reformation endlich und die Philosophie, die ihr folgte, schufen der Poesie völlig eine andre Zeit. Jahrhunderte lang hatte man Klagen angestimmt über den verderbten Zustand der Clerisei und aller Stände; die Zeit war gekommen, da die Erbitterung aufs höchste stieg, und nicht

minder in Versen als in Prose ihre scharfen Pfeile abschoss. Eine Menge Satyren dieses Inhalts, zum Theil voll Geist und Herz, erschienen; Schade, daß sie sich mit der Zeit selbst überlebt haben: denn dauernde Gefänge konnten sie nicht bleiben. Die Reformation selbst ist weniger eines heroischen Lob- als eines philosophischen Lehrgedichts fähig; die Verdienste der Reformatoren zeigen sich würdiger in ihren Lebensbeschreibungen und eignen Schriften als in Heldengesängen und Oden. Ueberhaupt verjagte das neue Licht und die zugleich mit ihm aufkommende Streittheologie aller christlichen Partheien in Europa sowohl die Schatten des Aberglaubens, als manche schöne Einkleidungen, die für die Einfalt der mittleren Zeiten sehr weise erfonnen waren.

Hier beginnet nun eine große Scheidung der Völker. Nationen, die ihrem alten Lehrsystem zugethan blieben, hielten auch an ihrer alten Dichterweise, z. B. Italiäner, Spanier und andre Katholische Völker. Je früher sie zum guten Geschmack gelangt waren, je vielseitiger er sich bei ihnen eingewurzelt hatte, je größere Vorbilder sie besaßen: desto fester hingen sie an ihren Stangen und Reimen. Italien ließ sich seinen Dante und Petrarca; Spanien seinen Lope, Garcilasso u. s. nicht nehmen; auch hat sich seitdem das Aeußere ihrer Poesie völlig erhalten, obgleich deswegen, wie man oft glaubt, der Geist dieser Nationen seitdem nicht stillstand. Die alten Formen dünkten ihnen gut; und sie gossen darein, wenn der Genius sie antrieb, neue Gedanken.

In der protestantischen Welt dagegen kam eine neue Poesie auf. Nicht etwa nur Gegenstände der Religion wurden durch das Medium der neuen Aufklärung gesehen, sondern die gesammte Vorwelt ward durch eben dieses Medium betrachtet. In Spanien und Italien hätten Shakespeare, Milton, Buttler u. f. nicht schreiben können, wie sie schrieben; eine Freimüthigkeit im Denken, die ein Vorbote der Philosophie war, hatte sich in den protestantischen Ländern über Manches schon verbreitet; andern Gegenständen nahte sie sich nach eben der Regel. Unvermerkt also nahm die Poesie der neuen Glaubens-Verwandten eine philosophische Hülle um sich, die der Sinnlichkeit vielleicht schadete, dem menschlichen Geist aber nothwendig war. Ein Italiäner z. B. wird in den meisten Oden der Engländer durchaus nichts

lyrisches finden, da ihnen, seinem Ohr und Auge nach, Wohlklang, Fortleitung und Beständigkeit der Bilder, Zusammenhang der Empfindung, kurz Melodie und Harmonie fehlet. W. Jones zergliedert hinter seinem Commentar über die Poesie der Morgenländer den Anfang von Milton's Paradiese und kann in ihm nach morgenländischer Weise nichts poetisches finden. Vielen Deutschen Dichtern würde es nicht besser ergehen: denn offenbar sind die meisten nur durch Reflexion Dichter. In den ältern Zeiten, in denen man sich der Natur freier hingab, diese in sich stehen und auf sich unbefangen wirken ließ, oder sie, so gut mans vermochte, zur Kunst umschuf, war und blieb man ein Naturfänger, der auf gleichgestimmte Gemüther seine Wirkung nicht verfehlte. In mancher alten Englischen Ballade ist viel-

leicht mehr freier Wohlklang und poetischer Geist, als in Young und Pope mit einander. Durch Reflexion sind diese Poëten; eine denkende ist die Britische Muse.

Seit der Reformation und dem hell-  
aufgegangnen Licht der Wissenschaften ge-  
langen also keine persönlichen Hel-  
dengedichte mehr, mit dem Wunder-  
baren der alten Zeit bekleidet. Ariost  
konnte die Märchen, die man ehemals  
geglaubt hatte, seinen Italiänern zierlich  
in Stanzas kleiden; ihm und ihnen waren  
sie Zeitfürgende Märchen, die niemand  
glauben sollte. Uns kann Wieland die  
Geschichte Huons mit allem Zauber der  
Seenwelt darstellen; in seinem Märchen  
ist Oberon eine so wahre Person wie  
Huon und Karl der große. Wenn  
aber Tasso eine für wahr gehaltne Reli-



gion mit in seine Dichtung mischte: so sehen beide schon nicht auf Einem Grunde; selbst dem Katholischen Glauben nach wird er in diesen zwischen Wahrheit und Trug gemischten Scenen eine schwächere Wirkung hervorbringen, als die ein reines Märchen hervorbrächte. Protestanten werden den Milton wie einen Br amante und Michael Angelo bewundern; schwerlich aber sein Gedicht mit so ungestörtem Glauben lesen, wie sie ein reines Märchen lesen würden; das Religions-System schadet seinem Gedichte. — Historische Epopeen haben daher in der neueren Zeit fast keine Wirkung gethan, weil ihnen als Gedichten durchaus der Glaube fehlet. Das Zeitalter der Elisabeth, ob sie gleich selbst eine Dichterin war und Schmeicheleien sehr liebte, ward nur in Sonnetten besungen, oder in Allegorieen; Cromwell

und die Wiederherstellung Karls II. nur in Oden gepriesen. Auch mit größern Talenten als Chapelain hatte, wäre seine Jeanne d'Arc so wenig die bleibende National-Heldinn einer Epopee geworden, als wenig es Voltaire's Heinrich der vierte worden ist. Nur in Stellen kann seine Henriade etwa als ein philosophisches Lehrgedicht gelten: der Streit zwischen Dichtung und Geschichte ist und bleibt in ihr widrig. Auch kein Held der Deutschen hat hinter Ottokar, Dietrich von Bern, dem Könige Siebich und dem Zwergenkönige Laurin den Epischen Lorbeer erlangen mögen, weder Heinrich der Befreier Deutschlands, noch Maximilian, Gustav Adolph u. s. Durch eine aufrichtige Beschreibung ihrer Thaten werden sie mehr geehrt, als durch eine mit Wahrheit gemischte Fabel, der am Ende

Niemand glaubet. Wir sind aus dieser Dämmerung hinaus, und wollen durchaus Märchen als Märchen, Geschichte als Geschichte lesen. Ein Theil der platonischen Gesetzgebung in Ansehung der Dichter ist also ohne Hinaustreibung derselben bloß und allein durch die linde Hand der Zeit bewirkt worden; eine verwirrte Mischung der Fabel und Wahrheit widerstehet unserm Gedankenkreise.

Was vom Lobe gesagt ist, gilt auch vom Tadel; die echte Muse hasset auch in ihm alles zu Bittere, geschweige die Verläumdung. Warum fallen persönliche Satyren sobald in Vergessenheit oder Verachtung? Ihrer Ungerechtigkeit und Uebertreibung, kurz des unedlen Gemüths wegen, das der Begeisterung einer Muse nicht werth war. Es giebt z. B. kaum ein wigigeres, ein lehrreicheres Gedicht gegen

die Schwärmerci, als Butlers Hudibras ist; auch hat es zur damaligen Zeit seinen Zweck mehr erreicht, als wenn der Dichter auf den königlichen Märtyrer das frömmste Heldengedicht geschrieben hätte; wer indessen wird es jetzt ohne einigen Ueberdruß, wenigstens ohne den Wunsch lesen, daß sein Verfasser die Gabe der Muse, die er besaß, edler angewandt hätte? — Swift, vielleicht der strengste Verstandesmann, den England unter seine Schriftsteller zählet, der unbefochnenste Dichter in Sachen des Geschmacks und der Schreibart, gab sich von bösen Zeitverbindungen gelockt, ins Feld der Satyre; — wer aber ist, der von Anfange bis zu Ende seines Lebens ihn deswegen nicht bitter beklaget? So treffend seine Streiche, so vernünftig seine Naserei in Einkleidungen und Gleichnissen seyn mag, wie anders sind

seine Sätze und Sprüche, wo er reine Vernunft redet! Alles, was die Engländer Humour nennen, ist Uebertreibung; ein verzeihlicher Fehler der Natur, der hie und da zur Schönheit werden kann, nur aber zu einer Rational- und Zeitschönheit. Die Alten kannten das Reizende eines kleinen Eigensinnes auch; sie waren aber weit entfernt, die ganze Gestalt eines Menschen als Uniform diesem Einen Zuge aufzuopfern. Nur dahin ist Humour zu sparen, wohin er gehört; und die gemeine humoristische Poesie hat das Unglück, daß sie sich mit der Stunde selbst überlebet.

Was vom Lobe und Tadel gilt, gilt auch von der sogenannten poetischen Beschreibung. Alle Poesie ist von der Zeit abgedankt oder wird von ihr abgedankt werden, die durch Bilder und Gleich-

nisse die Sache selbst, die durch Farben und Zierrath das Bild verdunkelt. So manche poetische Landbeschreibung der Engländer steht da, daß sie uns mit sehenden Augen blind mache; so manche andre, daß wir bei Umschreibungen bekannter Gegenstände oder Begriffe gar nichts denken sollen. Die meisten metaphysischen Gedichte aller Nationen hat ein neues System der Folgezeit sanft in Vergessenheit gebracht; die Dichtkunst vollends, die unter dem Vorwande, neue Erfindungen zu schildern, und das Wörterbuch neuer Künste und Handwerke poetisch zu ergänzen sich anmaast, sie gehört völlig unter die unfreien Künste. Der Muse sind bessere Schilderungen angewiesen, als die, worinn sie der Handwerker selbst durch eine schlichte Erzählung bei Vorzeigung der Instrumente übertreffen möchte.

Endlich das Unmoralische des Dichters. Hier hat die Zeit gewaltsam den Vorhang aufgezo- gen und in ihrem strengen Gericht keiner falschen Grazie geschonet. Wo sind die — — —? Wo sind sie? Wer will, wer mag sie lesen? Und nicht auf unzüchtige Dichter allein geht dies Urtheil des Rhadamanthus, sondern auch auf jeden widernatürlichen, wahre Verhältnisse des Lebens zerstörenden Dichter. Wie manches Beispiel haben wir auch hierüber schon erlebt! Dies Licht, diesen Tag haben Reformation, Philosophie und der unbestechliche Zeuge in uns, das reine Menschengefühl verbreitet.

Der Unterschied, den das Fragment zwischen Poesie aus Reflexion und (wie soll ich sie nennen?) der reinen Fabelpoesie macht, ist mir aus der Geschichte der Zeiten, auf die das Fragment weist, ganz erklärlich worden. So lange nämlich der Dichter nichts seyn wollte, als Minstrel, ein Sänger, der uns die Begebenheit selbst phantastisch vor's Auge bringt und solche mit seiner Harfe fast unmerklich begleitet, so lange ladet der gleichsam blinde Sänger uns zum unmittelbaren Anschauen derselben ein. Nicht auf sich



will er die Blicke ziehen, weder auf sein graues Haar, noch auf sein Gewand, noch auf den Schmuck seiner Harfe; er selbst ist in der Distanz der Welt gegenwärtig, die er uns ins Gemüth ruft.

Dies war der Ton aller Romanzen- und Fabelsänger der mittleren Zeit, und (um bei der Englischen Geschichte zu bleiben, aus der das Fragment Beispiele holen) es war noch der Ton Gottfried Chaucers, Edmund Spensers und ihres Gleichen. Der erste in seinen Canterbury - Tales erzählt völlig noch als ein Troubadour; er hat eine Reihe ergötzender Märchen zu seinem Zweck der Zeitkürzung und Lehre, charakteristisch für alle Stände und Personen, die er erzählend einführt, geordnet; Er selbst erscheint nicht eher, als bis an ihn zu erzählen die Reihe kommt, da er denn seinem Charakter nach

als ein Dritter auftritt. So Spenser, obgleich Er schon weit künstlicher singet, indem er die Gestalten seiner Welt schon emblematisch ordnet. Der Fehler, den man ihm zur Last gelegt hat, \*) daß jedes seiner Bücher ein für sich bestehendes Ganze sei, ist ja eben die Natur und der Zweck seiner Erzählung; übrigens hat er seine Ritter- und Feengestalten viel vorsichtiger, als Ariost geordnet. — —

Zur

---

\*) *Warton on Spenser's Fairy - Queen* u. a.  
Wenn wir den gelehrten Fleiß betrachten, den die Engländer auf ihre alten Dichter z. B. Warton auf Spenser, Tyrwhit auf Chaucer, Percy auf die Balladen, und so viele, viele der belesensten Männer auf ihren Shakespeare und ihr altes Theater gewandt haben; und sodann Uns betrachten — was sagen wir?

Zur Zeit der Reformation verschwand mit der Welt solcher Gefänge, der Ritter- und Feenwelt, auch die Art ihrer Darstellung; die Dichter waren nicht mehr einfache Sängler fremder Begebenheiten, sondern gelehrte Männer, die uns das Gebäude ihres eignen Kopfs zur Schau bringen wollten, indem sie dasselbe wohl durchdacht niederschrieben, damit wir's lesen. Dies giebt allem eine andre Art und Gestalt. Lassen Sie mich zu dem Zweck einige Englische Dichter Partheilos durchgehn.

Von Shakespeare fangen wir an. Er stehet zwischen der alten und neuen Dichtkunst, als ein Inbegriff beider da. Die Ritter und Feenwelt, die ganze Englische Geschichte, und so manch anderes interessantes Märchen lag vor ihm aufgeschlagen; er braucht, erzählt, handelt

Achte Samml.

F

ſie ab, ſtellet ſie dar mit aller Lieblichkeit eines alten Novellen- und Fabeldichters. Seine Ritter und Helden, ſeine Könige und Stände treten in der ganzen Pracht ihrer und ſeiner Zeit vor, die in ſo manchen Gefinnungen, und dem ganzen Verhältniß der Stände gegen einander uns jetzt wie eine aus den Gräbern erſtehende Welt vorkommt. Wie oft müſſen wir über die wunderſame Einfalt und Befangenheit jener Zeiten lächeln! In dem Allen iſt er ein darſtellender *Miſtriel*, der Perſonen, Auftritte, Zeiten giebt, wie ſie ſich ihm gaben, und zu ſeinem Zweck dienten. Nun aber wenn er in dieſen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menſchlichen Herzens eröfnet, und im wunderbarſten, jedoch durchaus charakteriſtiſchen Ausdruck eine Philoſophie vorträgt, die alle Stände und Verhältniſſe, alle Charaktere und Situa-

tionen der Menschheit beleuchtet, so milde beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen selbst zurückzustrahlen scheint: da ist er nicht nur ein Dichter der neuern Zeit, sondern ein Spiegel für theatralische Dichter aller Zeiten. Laßt dem alten guten W. Shakespeare alles was ihm und seinen Zeiten gehört; gebt uns aber mit seiner unendlichen Bescheidenheit, die nirgend in Person repräsentirt, in welchen Gestalten es sei, so viel innere Charakteristik, so viel tiefe und schneidende Wahrheit, als Er aus seiner alten Welt uns darbrachte.

Mit Milton fängt sich die neuere Englische Dichtkunst an; mich dünkt, er zeige die Summe dessen, was Reflexion in der Dichtkunst zu leisten vermöge. Der unglückliche blinde Mann war in Zeiten gefallen, in üble Zeiten



fall'n on evil days,  
On evil days though fall'n and evil  
tongues,  
In darkness and with dangers com-  
pass'd round,  
And solitude; yet not alone —

Er rief seine Urania vom Himmel, die ihn im nächtlichen Schlummer oder am frühen Morgen besuchte und seinen Gesang beherrschte. Dem gelehrten, starkmüthigen Mann stand bei einer großen Kenntniß der alten und Italiänischen Dichter auch eine Welt voll Sachen, insonderheit aber seine Sprache dergestalt zu Gebot, daß er bei seinem erwählten Thema, an welchem Er sich etwas sehr Großes dachte, in jedem Wort und Laut, in jeder Zusammenstellung und Verknüpfung der Worte sich eine eigene alt = neue classische Sprache nach Mustern der Alten als Philosoph und

Meister ausschuf. Sein großes Gedicht sollte kein Märchen der alten Zeit, sondern in Form der Erzählung ein heiliges Gedicht über Himmel und Hölle, über Paradies, Unschuld und Sünde, mithin eine Aussicht über unser ganzes Geschlecht werden. Nicht wollte er etwa bloß Zeitkürzend vergnügen, sondern belehrend erbauen, und seine Encyclopädie von Wahrheiten in einer heiligen Sprache bestellend verewigen. Daher wählte er weder Chaucers Reime, noch Spensers Stenzen; den prächtigen Jambus wählte er, der in manchem Englischen Psalm und alten Volksgefange wie zur Trompete ertönt, auch in Shakespear's tragischen Stücken auf der Bühne viel Wirkung gethan hatte. Er brauchte ihn aber nicht wie Shakespear leicht und fließend; sondern, dem Inhalt seines Gedichts und seinem

Geist angemessen, wie in heroischem Schritt, obwohl abwechselnd und mannigfaltig, denn noch eintönig, prächtig und edel. Weder Young, noch Thomson, weder Glover noch Akenside haben ihn hierinn erreicht. Jede Cadenz, jedes Bild und Gleichniß, jede ungewohnte Redart ist von dem blinden Mann sorgfältig ausgedacht und an ihre Stelle geordnet. Vielleicht giebt's keinen Englischen Dichter, der die viel- und einsylbigen Wörter dieser fast einsylbigen Sprache angenehmer zu wechseln und die barbarische Dissonanz seiner Zeiten

— the barbarous dissonance  
of Bacchus and his revelers

kunstvoller von sich zu treiben gewußt hätte, als Milton. Und wie in seinen beiden Paradiesen ward er in seinem Lycidas und Comus, in seinem Allegro



und Penseroso, selbst im Samson und andern Gedichtarten in Ansehung der Sprache und Anordnung der Gedanken, insonderheit in seinem musikalischen Versbau, ein von seiner Nation noch unerreichtes Muster. So lange die Englische Sprache lebt, wird Milton der Anführer ihres Chorgesangs in Jamben, der erzählenden Naturbeschreibung in eben diesem Sylbenmaasse, und im Ausdruck des Affectes jener monodischen Klage bleiben, die seine Nation nach ihm so vielfach gebraucht hat. In jeder Zeile des Gesanges ist Er der Vater eines poetischen Numerus und Rhythmus, den der blinde Barde mit Ueberlegung erfand und seiner unharmonischen Sprache mit sehr harmonischem Ohr gleichsam aufzwang.

Neben Milton lebte Cowley, ein gleichfalls gelehrter, von ihm aber sehr

verschiedener Dichter. Geübt in der Sprache der Römer, durchdrungen von der Schönheit der Natur, deren Pflanzen und Bäume er mit liebendem Fleiß besang; noch mehr durchdrungen von der praktischen Philosophie der Alten (wovon seine schönen Versuche in Versen und Prose zeugen,) hatte er dennoch das Unglück, mit seiner sogenannten Pindarischen Ode ein glänzend böses Beispiel aufzustellen, dem man nur zu oft nachgefolgt ist. Pindar nämlich in seiner Ode ist nie trunken; jedes Bild, jede mythologische Geschichte, ja jeder Spruch in ihm stehet umschrieben da, und der ganze Gang des Gesanges ist weise geordnet. Der böse Geschmack, der zu Cowley's Zeiten, insonderheit an Hofe herrschte, verführte ihn, sowohl in seinen Anakreontischen als Pindarischen Oden statt des Ausdrucks der Empfindung

Pfeile des Witzes zu werfen, und hiezu  
Versart und Reim anzuwenden. Unter  
feinen witzigen sind oft auch große Ge-  
danken, ja verschiedne Oden wären ohne  
diese gesuchte Manier Muster schöner  
Phantasieen: denn es ist in ihnen viele  
Wissenschaft und viel Scharfsinn. Die  
Ode Cowley's ist nachher von andern,  
Mason, Grey, Akinside u. f. sittsamer,  
wohl auch gelehrter gemacht worden;  
ich zweifle aber, ob auch harmonischer im  
Sinne der Alten. Sie ist und bleibt ein  
gothisches Gebäude, unzusammenhängend  
und unüberschbar in ihren Theilen, über-  
trieben in Bildern, mit Zierrath überla-  
den, in der Abwechslung des Rhythmus  
ungleich und unharmonisch. Seitdem sich  
gar die Laune oder Satyre derselben be-  
dient hat, mißgönnet man ihr den Name  
Ode ganz; Brittisches Capriccio sollte sie

heissen. — Cowley war also selbst im Fehlerhaften ein Dichter aus Reflexion, oft nur ein wichtiger Dichter; demohngesachtet aber ist er ein guter Gesellschafter, von dem man angenehm lernet.

Mit Cowley lebte Waller, und gab einer andern Manier den Namen, die den französischen Artigkeiten nahe kommt; aber warum ist sie nur artig? Galanterie ist eine Modeschönheit; sie ändert sich mit den Zeiten. Auch sind von Waller fast nur noch die Stücke beliebt, die Empfindung verrathen. Von Prior, Littleton und wer auf eben dem Wege ging, gilt das selbe. Die fashionable Poetry der Engländer hat sich in Ausdrücken und Wendungen dergestalt wiederholet, daß man nicht nur bei jedem Reim den folgenden, sondern oft auch bei der ersten Zeile des Stückes die letzte zuvor weiß.

Mit dem verderbten Hofe Karls II. ging die Herrschaft des spielenden Witzes zu Ende; die brittische Muse ward, was sie Anfangs gewesen war, eine denkende Muse.

Ich übergehe die Beiträge Denhams, Noskomons, Dorset, Garths, zu Gründung eines bessern Geschmacks; Dryden voran, Pope nach ihm zeigten, worinn die Poesie der Neuren am natürlichsten bestehe, nämlich in versificirtem gesundem Verstande. Beide Dichter, (mit ihnen Gay, Parvonnell, Prior u. a.) haben fast alle Einkleidungen versucht, deren ihre Sprache fähig war; sie konnten aber nicht weiter bringen, als gesunden Verstand in nachgeahmten, hie und da selbst erfundenen Einfassungen zu reimen. Pope brachte es darinn aufs höchste. In seiner unfang-

baren Sprache hat er in Englischer Manier das gethan, was Metastasio in einer Sprache, die ganz Gesang ist, auf eine ungleich angenehmere Weise that; er brachte nämlich alle schöne Sentenzen, philosophische Grundsätze und Lebensregeln aufs kürzeste und zierlichste in Reime und wird darinn schwerlich übertroffen werden. Zehn Dichter hatten ihm hierinn vorgearbeitet; er kam zu rechter Zeit und brach die Blume. Bolingbrocke, Shaftesbury, King und Leibniz gaben ihm zu seinem Essai on Man Philosophie in die Hand; er reimte ihre Systeme so gut er konnte und hat sie fast durchgehends vortreflich gereimet. Auch Charaktere reimte er meistens in Gegensätzen, scharf und schneidend, insonderheit wo der Affect ihm die Feder schärfte; also daß Pope's Gedichte für eine gereimte Blüthensammlung

aller Moral, auch vieler Weltkenntniß und Weltflugheit dienen können. Höher hinaus aber reichte sein Geniuss nicht. Von Horaz liebenswürdiger Satyre, geschweige von seiner praktischen Welt- und Lebensweisheit hatte Pope's Gemüthsart keinen Begriff; und man muß durchaus Engländer seyn, um in seinem Homer den alten oder gar den bessern Homer zu finden. Die von ihm den Römern nachgeahmten Stücke zeigen den fürchterlichen Unterschied, der zwischen ihrer und unsrer, wenigstens ihrer und Pope's Poesie war. Ihre Muse geht im natürlichen Gange der Sprache edel denkend melodisch einher; die Popische Muse geht Zwangvoll und gebrechlich, oft sogar unedel daher, über und über bedeckt mit einem Geklingel von Reimen.

Noch zwei vorzügliche Dichter folgen auf Pope, Young und Thomson. Jener, der durchaus ein Original seyn wollte, wetteiferte in seinen Nachtgedanken mit Shakespear, Milton, Pope und allen Lehrdichtern der Welt, in seinen Satyren mit Swift, (den er sehr unwerth behandelt,) mit Pope und allen Satyrendichtern, in seinen Trauerspielen mit Shakespeare, Otway u. f. Ein kühner Versuch, original zu seyn, mit welchem er aber doch am Ende nichts als Sermons, Predigten zu Stande brachte, er mochte sie Nachtgedanken, oder Oden, Satyren oder Trauerspiele überschreiben. Seine höchste und liebste Figur in den Nachtgedanken heist Parenthyrus, (Uebertreibung) die zwar allenthalben die wichtigsten Tiraden, Eine aus der Andern hervortreibt und unsäglich viel schöne



Sachen saget, am Ende aber doch nichts thut, als den menschlichen Verstand über seine natürliche Höhe schrauben. Mich wundert, daß man Young je für einen tief sinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerst witziger, parenthyrstisch = beredter, nach Originalität aufstrebender Dichter ist er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maas; wie er auf Pope's scherzhaften Rath in Thomas von Aquino die Englische Theologie studirte, so würde er diese allenfalls auch im Koran studirt haben. Wenige Dichter sind daher mit so viel Vorsichtigkeit, wie Er, zu lesen; in seinen Nachtgedanken, wie der Name sagt, ist er als ein Denker zu prüfen und jede Coquetterie des Wises für das zu halten, was sie ist, wenn sie auch die heiligsten Sachen beträfe.

Thomson, wie unser Gessner und Kleist, ein liebenswürdiger Name. Er funden hatte er seine Gedichtart nicht, ob sein Verehrer Nikin ihm gleich diesen Ruhm zuschreibt; in Milton u. a. lag sie, vielleicht in einem Reime, der künftig einer noch schöneren Entwicklung fähig ist, längst da. Thomson aber hat den Reim überlegend erzogen; dessen gebühret ihm die Ehre. Zu gut wußte er selbst, daß Jahreszeiten sich in Worten und ein förmigen Jamben nicht mahlen lassen; er behandelt also sein Thema, wie er die Freiheit, die Burg der Trägheit und andre Gegenstände behandelte, philosophisch. Schildernde Lehrgedichte sind keine Jahreszeiten: denn mit Empfindung zur Lehre muß eine Gegend geschildert werden, wenn sie als Poesie in die Seele des Hörenden wirken soll; eine Kunst, die alle  
Nach=

Nachahmer Thomsons nicht eben verstan-  
den haben mögen. Er verstand sie, und  
so wird aus dem, was ich beigebracht habe,  
ziemlich klar, daß die Poesie der Engländer  
von Miltons Zeiten an eine reflecti-  
rende Poesie gewesen. Die Italiänische  
singt; die französische Prosa-Poesie rai-  
sonnirt und erzählt, die Englische in ihrer  
äußerst unmusikalischen Sprache denkt.

Das wahre Feld der Englischen Poesie haben Sie nicht berührt; es ist die ein-  
kleidende Prose. Sobald Chaucers  
Reime und die alten Balladen abgekommen  
waren, man auch merkte, daß Spens-  
fers Stanzas dieser Sprache eben so  
schwer als langweilig werden müßten, suchte  
man nach dem Beispiel Frankreichs die  
leichteste Auskunft, Prose.

Auch hier gab den Engländern ein Eng-  
länder, Shakespeare Art und Weise.  
Er hatte Charaktere und Leidenschaften so  
tief aus dem Grunde geschildert, die ver-

schiedenen Stände, Alter, Geschlechter und Situationen der Menschen so wesentlich und energisch gezeichnet, daß ihm der Wechsel des Ortes und der Zeit, Griechenland, Rom, Sicilien und Böhmen durchaus keine Hindernisse in den Weg legten, und er mit der leichtesten Hand dort und hier hervorgerufen hatte, was er wollte. In jedem seiner dramatischen Stücke lag also nicht nur ein Roman, sondern auch ein in seiner Art aufs vollkommenste nicht etwa beschriebener sondern dargestellter philosophischer Roman fertig, in dem die tiefsten Quellen des Unmuthigen, Müssenden, wie andern Theils des Lächerlichen, Ergelichen geöfnet und angewandt waren. Sobald also jene alten Ritter- und Liebesgeschichten, von denen zuletzt Philip Sidney's Arkadia sehr berühmt war, einer neueren Denkart Maß machten: so

Konnte man in England kaum andre als Romane in Shakespear's Manier, d. i. Philosophische Romane erwarten.

Der Weg zu ihnen war freilich ein beschwerlicher Weg; er ging durch Politik und Geschichte. Da England das erste Land in Europa war, in welchem der dritte Stand über Angelegenheiten des Reichs mitsprechen durfte und von den Zeiten der Elisabeth an es ein so bewerbbarer Handelsstaat geworden war: so gingen die eigenthümlichen Sitten seiner Einwohner natürlicher Weise freier aus einander. Nicht alles war und blieb bloß König, Baron, Ritter, Priester, Mönch, Sklave. Jeder Stand zeichnete sich in seinen Sitten ungestört aus, und durfte nicht eben, um der Verachtung zu entgehen, Sitten und Sprache seiner höhern Mitstände nachahmen; kurz, er durfte

sich auch in seinem humour zeigen. Ohne Zweifel ist dies der Grund, warum die Engländer diese Eigenschaft so eifrig zu einem Zuge ihres Nationalcharakters gemacht haben; ihr humour nämlich war ein Sohn der Freimüthigkeit und eines eignen Betragens in allen Ständen. Wiß, Eigensinn, gute und böse Laune, tolle Einfälle u. f. haben andre Nationen wie sie, oft besser als sie; nur keine Nation, (ehemals vielleicht die Holländer und einige Deutsche Reichsstädte ausgenommen,) glaubte sie so offenbar äuffern zu müssen, weil jede andre Nation das Gesetz der Gleichstellung mit andern zu hoch hielt. Wie aber der Italiäner seinen Capricci, der Franzose seiner Gaskonade freien Lauf läßt, so gab der Engländer seinem trägeren humour nach; ein großes Feld für Komödien und Romane —



Wie die Parlamente in England das öffentliche Reden in Gang brachten: so die öffentlichen Blätter das Schreiben über Meinungen und Charaktere. Zeitungen und Pamphlets, Wochenblätter und Monatschriften hatten Einkleidungen und Schreibart dem Englischen Roman gleichsam zugebildet, daher es kein Wunder ist, daß der Französische, Spanische und Italienische Roman eine ganz andre Straße nahm. Insonderheit ist der Englische Roman den Triumvirn der Englischen Prose, Swift, Addison und Steele den größten Dank schuldig. Der erste schrieb seine Sprache in der höchsten Genauigkeit (Proprietät,) die er in einer Menge von Einkleidungen zu erhalten wußte. Sein Roman der Menschenfeindschaft, Gulliver, ist vielleicht vom menschenfreundlichsten, aber krankem, tiefverwundeten und



seines Geschlechts überdrüssigen Denker geschrieben. Der glückliche Addison war von einer froheren Gemüthsart. Er und sein Gehülfe, Steele, besaßen eben die goldne Mittelmäßigkeit, die zu guten Prose = Schriftstellern gehöret. Als Männer von Geschmack und von Weltkenntniß hatten sie das Nichtmaaß in sich, für die Menge zu schreiben, in keine Materie zu tief zu dringen und zu rechter Zeit ein Ende zu finden. Sie haben der Englischen Prose Cours gemacht und ihr das Mittelmaaß gegeben, über und unter welchem man nicht schreibet.

Nun konnten also nach und nach (viele andre Vorarbeiten ungerechnet) die drei glücklichen Romanhelden auftreten, Fieldding, Richardson, Sterne, die zu ihrer Zeit Epoche machten. So verschieden ihre Manier ist, so wenig schließen sie

andre glückliche Formen aus, wie Smol-  
lets, Goldsmiths, Cumberlands  
und in andern Nationen andre schätzbare  
Originale zeigen. Keine Gattung der Poe-  
sie ist von weiterem Umfange, als der Ro-  
man; unter allen ist er auch der verschie-  
densten Bearbeitung fähig: denn er  
enthält oder kann enthalten nicht etwa nur  
Geschichte und Geographie, Philosophie und  
die Theorie fast aller Künste, sondern auch  
die Poesie aller Gattungen und Arten —  
in Prose. Was irgend den menschlichen  
Verstand und das Herz interessiret, Leiden-  
schaft und Charakter, Gestalt und Gegend,  
Kunst und Weisheit, was möglich und  
denkbar ist, ja das Unmögliche selbst kann  
und darf in einen Roman gebracht wer-  
den, sobald es unsern Verstand oder un-  
ser Herz interessiret. Die größten Dispa-

raten läßt diese Dichtungsart zu: denn sie ist Poesie in Prose.

Man sagt zwar, daß in ihren besten Zeiten die Griechen und Römer den Roman nicht gekannt haben; dem scheint aber nicht also. Homers Gedichte selbst sind Romane in ihrer Art; Herodot schrieb seine Geschichte, so wahr sie seyn mag, als einen Roman; als einen Roman hörten sie die Griechen. So schrieb Xenophon die Cyropädie und das Gastmahl; so Plato mehrere seiner Gespräche; und was sind Lucians wunderbare Reisen? Wie jeder andern haben also auch der romantischen Einkleidung die Griechen Ziel und Maas gegeben. Daß mit der Zeit der Roman einen größeren Umfang, eine reichere Mannichfaltigkeit bekommen, ist natürlich. Seitdem hat sich das Rad der Zeiten so oft umgewälzt und mit neuen

Begebenheiten auch neue Gestalten der Dinge zum Anschauen gebracht; wir sind mit so vielen Weltgegenden und Nationen bekannt worden, von denen die Griechen nicht wußten; durch das Zusammentreffen der Völker haben sich ihre Vorstellungen an einander so abgerieben, und überhaupt ist uns der Menschen Thun und Lassen selbst so sehr zum Roman worden, daß wir ja die Geschichte selbst beinah nicht anders als einen philosophischen Roman zu lesen wünschen. Wäre sie immer auch nur so lehrreich vorgetragen, als Fieldings, Richardsons, Sterne's Romane! —

Viel denkende Dichter hat also England in Poesie und Prose hervorgebracht, und die Nation ist auf sie unermesslich stolz; die Dichter selbst aber starben meistens eines elenden, wohl gar des Hungertodes.

---

100.

Der poetische Himmel Britanniens hat mich erschreckt. Wo sind unsre Shakespear, unsre Swifts, Addisons, Fieldings, Sterne? Wo ist jene Menge von Edlen, die vorangingen oder wenigstens mit am Werk waren, die Philipp Sidney, Walter Raleigh, Bacon, Roscommon, Dorset, Algernon Sidney, Shaftesburi, Halifax, Sommers, Bolingbrocke, Littleton, Walpole u. f.? Wir wachten auf, da es allenthalben Mittag war und bei einigen Nationen sich gar schon die Sonne neigte. Kurz, wir kamen zu spät.



Und weil wir so spät kamen, ahmten wir nach: denn wir fanden viel Vortrefliches nachzuahmen. Franzosen, Spaniern, Italiänern, Britten, selbst Holländern ahmten wir nach; und wußten nie recht, wozu und wesswegen? Unser verdiente Opitz war mehr Uebersetzer, als Dichter. In Weckherlin u. a. ist der größte Theil fremdes Gut. So sind wir fortgeschritten; und wer ahmt uns nach? Wenn in Italien die Muse singend conversirt, wenn sie in Frankreich artig erzählt und vernünftelt, wenn sie in Spanien ritterlich imaginirt, in England scharf- oder tiefsinnig denkt; was thut sie in Deutschland? Sie ahmt nach. Nachahmung wäre also ihr Charakter, eben weil sie zu spät kam. Die Originalformen waren alle verbraucht und vergeben.

---

IOI.

So übel siehet's nicht mit der Deutschen Muse, wie Sie fürchten. Es ist vielleicht der Hauptfehler unsrer Nation, daß sie aus zu großer Gefälligkeit gegen Fremde sich selbst nicht kennet und achtet.

Wahr ist's, wir kamen spät; desto jünger aber sind wir. Wir haben noch viel zu thun, indes andre ruhn, weil sie das Ihrige geleistet haben.

Und waren wir in jenen Zeiten müßig? Nichts weniger; durch andre, vielleicht wichtigere Geschäfte wurden wir von einer Bahn zurückgehalten, die uns immer noch

blieb. Für ganz Europa standen wir damals vor den Niß, sowohl gegen Roms Despotie, als gegen eindringende Hunnen und Tataren. Daß Europa nicht zum Kalmuckenlande oder zur Türkei ward, haben Deutsche verhindert; Raum zu dem friedlichen Garten, den die Musen lieben, haben sie mit ihrem Blut erfochten.

Unsre Sprache ist im Besitz älterer Poesie, als deren sich Spanier, Italiäner, Franzosen und Britten rühmen können; \*) einzig nur unsre Verfassung war Schuld, daß wir Jahrhunderte lang dies Feld ungebaut ließen. Wir zogen nach Italien, und sonst in der Welt umher; haben aber doch, selbst in diesen fürchterlichen Zeiten, für ganz Europa manches Nützliche erfunden. Endlich, da die Reformation aus

---

\*) S. Schilters thesaur.

A. d. H.



unsrer Mitte hervorbrach, und uns nach vielem andern Ungemach mit dem dreißigjährigen Kriege eine fast allgemeine Verwüstung und die so gefährliche Bekanntschaft mit fremden Nationen auf den Hals zog; — müssen wir, wenn wir die Geschichte Deutschlands durchgehn, uns nicht wundern, daß noch so viel ward, als geworden ist?

Denn nun reiseten die Fürsten, die Edeln. Sie staunten das Ausland an, und sprachen, lasen, schrieben fremde Sprachen. Und unsre gutherzigen Dichter freueten sich jeder neuen Sonne, die aufging, fanden sich geehrt, wenn sie Gesänge auch nur zueignen durften, ohne daß sie gelesen wurden. In Siebenbürgen dichtete der gute Opitz, Beckherlin in England und Frankreich, Flemming am Caspischen Meer Deutsche Gedichte; nie-

mand dankte es ihnen, daß sie es thaten. Und wer verdankte es dem Andreas Gryphius, dem von Lohenstein, daß sie unter ihrer Bürde bürgerlicher Geschäfte für Sprache und Poesie das thaten, was sie gethan haben?

Dank also auch dem guten von Logau, daß er in den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges seine dreitausend Sinn- und andre Gedichte aufschrieb, ob er gleich ein Deutscher Baron war. Dank einem Dietrich von dem Werder, daß er den Tasso übersetzte, und gleichwohl Hofmarschall seyn konnte, ja gar ein Regiment commandirte. Dank — o wie tief haben wir Deutsche anfangen, aus welcher drückenden Barbarei uns hervorarbeiten müssen, die uns noch allenthalben so gar als Ehre, als Vorzug, als Stammes- und Nationalruhm anklebt! „Welcher

Der Mann von Ahnen wird ein Poete, ein Savant, ein Philosophen seyn wollen, wenn er auch ein Tasso, ein Baco, ein Shaftesburi werden könnte?“ — Solon und Alexander, Cäsar und Augustus, so viele Fürsten und Edle in Italien, Spanien, Frankreich, England dachten anders.

„Weil wir also spät kamen, so ahmten wir freilich viel nach: denn wir fanden viel Vortrefliches nachzuahmen.“ Dies war Natur der Sache, nichts mehr und nichts minder; wer zuletzt kommt, thäte sehr unrecht, wenn er nicht nachahmte. So folgten die Römer den Griechen, den Römern die Mönche, Mönchen und Arabern die Provenzalen, den Provenzalen mittel- oder un- mittelbar alle gebildete Nationen Europa's; warum sollten diesen nicht die Deutschen folgen? Alle Kunst ist Nachahmung; nur

Wahre Samml.

H

durch Nachahmung ist der Mensch zur Kunst gelanget; nur durch sie ist er Mensch worden. Wäre also auch Nachahmung der Charakter unsrer Nation, und wir ahmten nur mit Besonnenheit nach: so gereichte dieses Wort uns zur Ehre. Wenn wir von allen Völkern ihr Bestes uns eigen machten: so wären wir unter ihnen das, was der Mensch gegen alle die Neben- und Mitgeschöpfe ist, von denen er Künste gelernt hat. Er kam zuletzt, sah Jedem seine Art ab, und übertrifft oder regiert sie alle.

Zu diesem Zweck haben wir ein vorzuresliches Mittel in unsrer Gewalt, unsre Sprache; sie kann uns das seyn, was dem Kunst- nachahmenden Menschen die Hand ist. Man rühmt den Slavonischen Sprachen nach, daß sie zur Nachbildung fremder Idiome in jeder Wendung,

in jedem Uebergange geschickt seyn; die deutsche Sprache hat diese Fähigkeit vor allen Töchtern der lateinischen, selbst vor der Englischen Sprache. Alle diese sind von Zwitternatur; aus ihren engeren oder weiteren Schranken können sie nicht hinaus, um sich einer fremden Sprache nur einigermassen zu bequemen. Vor allen ist die Französische Sprache die gebundenste, die gleichsam gar nicht übersetzen, gar nicht nachbilden kann; eine ewig Ungetreue, muß sie alles nur auf ihre, d. i. auf eine sehr mangelhafte Weise sagen. Die Deutsche Sprache, unvermischt mit andern, auf ihrer eignen Wurzel blühend und eine Stiefschwester der vollkommensten, der griechischen Sprache, hat eine ungläubliche Gelenkigkeit, sich dem Ausdrucke, den Wendungen, dem Geiste, selbst den Sylbenmaßen fremder Nationen, so

gar Griechen und Römern anzuschließen und zu fügen. Unter der Bearbeitung j. des eigenthümlichen Geistes wird sie gleichsam eine neue, ihm eigne Sprache.

Within halte ich nicht nur für keine Schande, wenn man uns Nachahmung vorwirft; vielmehr vermehrt es den Reichthum unsrer Gedanken und Wendungen, unsrer Vorstellungen und Sprachweisen, wenn wir, wie keine andre Nation thun kann, die Gestalt fremder Idiome mit überlegendem Verstande und weiser Hand nachbilden. Möge Hagedorn dem Horaz, dem Pope, Chaulieu und vielen andern, die er nicht verschwiegen, möge Gleim dem Anakreon und wenn man will, auch dem Aesop, Phädrus, Tyrtaeus, Monerif, Bernard u. s. nachgeahmt haben; ahmten sie als Männer nach, also daß ihre Nachbildung in unsrer

Sprache ein Werk war, um so besser; so haben sie ihre Nation mit vortreflichen Denkweisen mehrerer Geister und Völker bereichert. Einem reichen Dichter unsrer Sprache hat man nachgerechnet, daß er in Homers, Pindars, Xenophons, Lucians, Ariosts, Cervantes, Pope, Fieldings, Sterne, sogar des Königes Davids und der Sultantin Scheherazade Art und Manier Psalmen und Märchen, Helden- und Lehrgedichte, Epische Gesänge und Romane geschrieben, gedichtet und gesungen habe. Desto besser! Um so reicher sind wir durch ihn worden. Die Ananas, die tausend seine Gewürze in ihrem Geschmack vereint, trägt nicht umsonst eine Krone.

---

102.

Und wäre es denn wahr, daß die Deutschen so ganz Charakterlos nachahmen? Das mindeste Gefühl des Genius unsrer Sprache und unsrer Schriften zeigt etwas anders von den urältesten Zeiten her.

Leset Diefried, leset das alte Siegeslied unter Ludwig; der gutmüthige und biedre Charakter der Nation ist schon durchaus kennbar. Er ist in den lateinischen Schriftstellern der mittleren Zeiten, wie in unsern altdutschen Sprüchwörtern, Apophthegmen und Reimen. Allenthalben findet ihr Altdutschen Witz und



Verstand in den kürzesten ungekünstelten Worten. Wer am Charakter der Deutschen Nation zweifelt, darf irgend nur ein Wörter- oder Sprüchwörterbuch, Agrikola, Frank, Zinkgräf, Lehmann, oder eine Sammlung von Geschichten, Lehrsprüchen, Liedern, Fabeln und Erzählungen durchgehen. In Trimberg, Kaisersberg, Brandt, Luther, Koltenhagen, Opitz, Logau, Dach, Tscherning u. f. spricht dieser Verstand- und Lehrreiche Genius auf allen Seiten. Vergleicht unsre Deutsche Minnesinger mit den Provenzalen. Nicht nur von Seiten der Sitte gewinnen die unsern, sondern oft auch in Rücksicht der innigen Empfindung. In Süden, wenn ihr wollt, ist mehr Lustigkeit und Frechheit; hier mehr Liebe und Ehre, Bescheidenheit und Tugend, Verstand und Herz.

Rechtliche Ehrlichkeit also, Richtigkeit in Gedanken, Stärke im Willen und Ausdruck, dabei Gutmüthigkeit, Bereitschaft zu helfen und zu dienen; dies ist die Gemüthsart unsres Volks, die es auch im Nachahmen, selbst im ungeschickten Nachahmen des Fremden nie verläugnen konnte. Denn woher fiel das Nachahmen der Deutschen oft so ungeschickt aus? Weil sie es allenthalben zu ehrlich meinten, so wurden sie oft getäuscht und betrogen. Die ganze Nachahmungssucht der Deutschen rührt von ihrer Gutmüthigkeit her. Sie dachten zu bescheiden von sich, und wollten immer lernen, auch wo sie allensfalls lehren konnten. Der üble Geschnack, in den sie sich zu Hofmannswaldau und Lohensteins, zu Talanders, Weise und Menantes Zeiten stürzten, rührte von ihrer gutmüthigen Ge-

fälligkeit gegen die sogenannten Leute von Welt, gegen ihre Großen und Hofleute her, die in diesem übeln Geschmack das Paradies fanden. Bessers, Königs, Heräus, Neukirchs Canzlei-poesteen gingen auf eben diesem plattgetretenen Hofwege ins Verderben.

Sobald aber der Deutsche Verstand wieder zu Kräften kommen konnte, zeigte sich sogleich unsere Gemüthsart wieder; Ueberlegung, Biederkeit und Herz. Welche kindliche Gutmüthigkeit herrscht z. B. in Brockes's Schriften! Wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Thautropfen! Mit überströmender Wortfülle mahlt er seinen Gegenstand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine andre als gutmüthige Empfindungen zu erregen. Gegen Cowleys

Beschreibung von Pflanzen und Blumen werden wir unsern Brodtes nicht tauschen.

Die Poesie der Niedersachsen ging auf eben dem Wege fort. Hagedorn ist ihr schöner classischer Gipfel. Legt man mir Waller, Denham, Gay, Roscomon, Dorset und noch eine Reihe solcher Helden zusammen; Hagedorn bleibt mir. Wir haben in ihm die Blüthe von hundert lehrreichen, angenehmen, moralischen, fröhlichen Dichtern.

Ihm gegenüber steht Haller, der eine Alpen = Last der Gelehrsamkeit auf sich trug. Was von Haller mit Pope verglichen werden kann, ist über Pope; was aus Pope's lebendiger Welt an feinen Satyren und Charakteren in seinem Reimgeflügel dasteht, würde Haller redlicher aufgestellt haben. Bewahre uns die Muse vor Dichtern, bei denen Verstand ohne

Herz, oder Herz ohne Verstand ist. Zwei Popische Gedichte wünschte ich indessen meinem Vaterlande wohl eigen, seinen Versuch über den Menschen und über die Kritik. Ich habe nicht den mindesten Zweifel, daß wir beide besser, als Pope sie schrieb, zu ihrer Zeit bekommen werden. Unses Hallers Gedichte sind ein Richtmaas der Sitten, so wie der Wissenschaft und Gedenkart. Man kann von ihnen und den Werken mehrerer Deutscher Dichter sagen, daß kein falscher Gedanke (Religionsvorstellungen etwa ausgenommen) in ihnen sei; welches man von wenig ausländischen Dichtern sagen möchte. Wie Hallers Ode auf die Ewigkeit ist, erscheint nichts Aehnliches in Pope.

Und noch hatte Haller außer seinen großen Verdiensten um mehrere Wissenschaften ein Glück, dessen sich der Englan-

der nicht rühmen konnte, er ward wie  
Opiz der Vater eines besseren Geschmacks  
in Deutschland, da Pope nichts anders  
als Drydens und mehrerer Vorgänger  
feinerer Nachgänger war. —

Ohne Zweifel erwarten Sie nicht, daß  
ich jede gutmüthige Bemühung der Deuts-  
chen nach Jahren durchgehen soll, wie sie  
z. B. den Verstand und Wiß ihrer Lan-  
desleute bald belustigten, bald erwei-  
terten, oder dazu hieher und dorthier bei-  
trugen. Jeder that was er thun konnte;  
und Gellerts, Cramers, der beiden  
Schlegels, Nabners, u. a. guter  
Wille wird dabei gewiß aufwiegen können,  
was die Richer, la Motte, und J. B.  
Rousseau, oder die King's, Philipp's  
u. f. außwärts geleistet haben. In ihrer  
Lage sind mir die Namen Lange und

Pyra werther, als hundert schreibselige  
Namen späterer Zeiten.

Kleist kommt; und wer verkennete an  
ihm sein Deutsches Herz, seinen edeln  
Charakter? Als Künstler der Poesie, dazu  
in mancherlei Arten, möchte ich lieber  
Thomson seyn, Thomson insonderheit  
seit er Italien gesehen hatte; aber als  
Mensch und Dichter gilt es keine Frage.  
Kleists Herz lebt in seinen Gedichten, in  
seinem Frühlinge, in mehreren seiner  
Oden, in seinem Geburts- und Gra-  
besliede, in seiner Sehnsucht nach  
Ruhe, in Cissides und Paches. Nach  
seinem Seneka wollen wir ihn nicht  
messen; aber den edlen Geist, das patrio-  
tisch = menschliche Gemüth, das mitten un-  
ter Kriegesscenen in diese kleinen Gedichte  
wie in ein Asylum floh und jetzt darinn,  
wie in einer zerstückten Urne sein ewiges

Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben.

Ihm füge ich Lessing und Gleim bei. Des Ersten Genius lebt in jeder Zeile seiner Schriften, zumal in seinem Nathan; und in Gleims Schriften schläget gewiß ein Herz vom wahresten Deutschen Charakter. Zu seinen Kriegsliedern war Lessing der Vorredner; in seinen Fabeln, Liedern, und mehreren seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfach und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte.

Man ist gewohnt, Klopstock den Deutschen Milton zu nennen; ich wollte, daß beide nie zusammen genannt würden, und wohl gar daß Klopstock den Milton nie gekannt haben möchte. Beide Dichter haben heilige Gedichte geschrieben; ihre



Muse aber ist nicht dieselbe. Wie Moses und Christus, wie das alte und neue Testament stehen sie einander gegenüber. Miltons Gedicht ein auf alten Säulen ruhendes durchdachtes Gebäude; Klopstocks Gedicht ein Zaubergemälde, das in den zartesten Menschenempfindungen und Menschenscenen von Gethsemane aus über Erd' und Himmel schwebet. Die Muse Miltons ist eine männliche Muse, wie sein Jambus; die Muse Klopstocks eine zärtere Muse, die in Erzählungen, Elegieen und Hymnen unsre ganze Seele, den Mittelpunkt ihrer Welt durchströmet. In Ansehung der Sprache hat Klopstock auf seine Nation mehr gewirkt, als Milton vielleicht auf die Seinige wirken konnte; wie er denn auch ungleich vielseitiger als der Britte über dieselbe gedacht hat. Eine seiner Oden im Geschmack des Horaz ist nach

dem Nichtmaas der Alten mehr werth, als sämtliche hochaufgethürmte Britische Obengebäude. — Daß Klopstock zu seinem Hermann einen Glück fand, daß er durch seine Gesänge ihn und andre seines Geistes zu dieser Gattung einfacher Musik weckte, gehöret mit zu den glücklichen Begegnissen seines Lebens; dem blinden Barden in Britannien ward mit seinem Lycidas und Samson dies Glück nicht. Wenn überhaupt die Muse der Tonkunst in der Einfach und Würde, die ihr gebühret, zu uns zurückzukehren würdigte; wessen Worte würden sie freundlicher hernieder zaubern, als Klopstocks? —

Wollten wir die goldnen philosophischen Oden unsres U; gegen die Oden des Cowley; Hagedorn gegen Waller; Cronkts bessere Gedichte gegen Prior; Witthof (in seiner ersten Ausgabe) gegen  
Aken-

Afenside; Gerstenberg selbst gegen Otway und Waller vertauschen? Ich bleibe bei meinen Landesleuten; bei wenigern Glanze der Kunst ist in ihnen mehr Gemüth, mehr wahre Empfindung. In allen Liedern, die von unsrer Jugend gesungen werden, so verschieden der Genius der Dichter sei, in Claudius, Hölty, Stolberg, Jakobi, Wos, Schiller ist der Charakter unsrer Nation, Gemüth, kennbar. —

Selbst die Art, wie sich die Deutschen fremder Erscheinungen angenommen haben, zeigt die Herzlichkeit ihres Charakters. Wo ist dem Milton und Oßian wärmer gehuldigt worden, als in Deutschland? Stand in England jemand auf, der sich des Galischen Sängers angenommen hätte, wie Denis? den er besetzt hätte, wie z. B. Rosgarten und mehrere unsrerer

Landleute? Nehmet eine ausgewählte Sammlung Deutscher Lieder und stellet sie der besten Englischen entgegen; an innerem Werthe, wohin wird die Waage sinken? Ihre Gefänge der Empfindung sind meistens Schottische Lieder.

Gern nenne ich noch zusammen Wieland und Gessner. Den ersten hat man sehr unzeitig mit Voltaire verglichen, mit Voltaire, der bei dem hellsten Kopf und der schlauesten Gewandtheit doch nur ein witziger Satyr war, und zwar im Grunde nur in Einer Manier des Witzes, die er tausendfach zu verändern und nach dem Geschmack seines Zeitalters, ja wo möglich jeder Person in demselben zu modificiren wußte. Die Muse unsres Landemannes ist ein reinerer Genius, der in jeder Gestalt, die er annimmt, gewiß einen edleren Zweck hatte, als uns blos witzig

zu amüsiren. Ein echter Jünger jener alten gaya ciencia, ob er uns nach Delphi oder Tarent, nach Sicilien oder Salerno, ins Faß des Diogenes oder an die Tafelrunde, nach Bagdad oder ins Feenland geleite. Der Geist der Sokratischen Schule verließ ihn selten: denn seine oft mißverständene Philosophie ist am Ende doch Weisheit des Lebens.

Warum ist Gesner von allen Nationen, die ihn kennen lernten, mit Liebe empfangen worden? Er ist bei der feinsten Kunst Einfach, Natur und Wahrheit. In Darstellung einer reinen Humanität sollte ihn selbst das Sylbenmaaß nicht binden; wie auf einem Faden, der in der Luft schwebt, läßt er sich in seiner poetischen Prose oder profaischen Poesie jezt auf blühende Fluren hinab, jezt schwinget er sich in die goldnen Wolken der

Abend- und Morgenröthe, bleibet aber immer in unserm blauen Horizont gesellig, froh und glücklich. Mit Kindern ward er ein Kind, mit den ersten Menschen Einer der ersten Schuldlosen Menschen, liebend mit den Liebenden und selbst geliebt von der ganzen Natur, die ihm in seiner Unschuld ihren Schleier wegzog. Gerade der einfachste Dichter, dessen ganze Manier Verbergung der Kunst war, ist unser berühmtester Dichter worden, und hat manzche Ausländer mit dem süßen Wahne getäuscht, als sei alle unsre Poesie reine Humanität, Einfalt, Liebe und Wahrheit.

---

103.

Bei der gutmüthigen Lehrhaftigkeit, die Sie den Deutschen zuschreiben, vergessen Sie, daß Form das Wesen der Poesie ist; und wer begreift schwerer, was Form sei, wer kann sich in sie minder fügen, geschweige sich dieselbe an- und zubilden, als ein Deutscher? Unser Leben, unsre ganze Verfassung ist ja Unform.

Ihr gelehrter Opiz übersezte aus allen Sprachen; aber wie schwer! wie einförmig! Lesen Sie seine Antigone, seine Trojanerinnen, seinen Apoll und

Daphne, (eine Italiänische Oper,) seine Sonnette und Sinngedichte; wie schwer, und einfrümg!

Zweitens. Kritik muß die Poesie als Kunst ausbilden; was ist aber Kritik bei den Deutschen? Eine verpachtete Bude, eine verachtete Lästerschule. Was ist vom Geschmack einer Nation zu halten, die auf ihren Richterfühlen des Geschmacks Namenlose feile Victoren verehret? Was ist von ihrer Gutmüthigkeit zu halten, wenn sie falsch Maas und Gewicht des Urtheils öffentlich duldet?

Endlich scheint's, daß die Deutsche Poesie auf die von Ihnen angezeigte Weise eine Kinderpoesie sei und seyn werde. Sie unterhält uns mit schönen Bildern und Abstractionen; oder zaubert uns in ein Arkadien voll Unschuld, Liebe und Einfalt, das nirgend ist, als in der Phanz



taste der Dichter. Es ist also leicht zu begreifen, daß Männer von Geschäften und reell = denkende Menschen sich mit Fantastereien solcher Art wenig abgeben werden. Sie sind Spielwerke der Weiber und Kinder, überhaupt aber eccentricer, müßiger Menschen.

—————



Form ist Vieles bei der Kunst; aber nicht Alles. Die schönsten Formen des Alterthums belebet ein Geist, ein großer Gedanke, der die Form zur Form macht, und sich in ihr wie in seinem Körper offenbaret. Nehmt diese Seele hinweg; und die Form ist eine Larve.

Vollends poetische Form ist vom Gedanken und von der Empfindung bergestalt abhängig, daß ohne diese sie wie ein schöngezimmeter Block dastehet: denn Poesie wirkt durch Rede. Rede aber enthält nicht nur, sondern sie ist eine Folge von

Gedanken. Ohne diese ist das schönste Sonnet ein Klinggedicht; nichts weiter. Soll ich wählen, Gedanken ohne Form, oder Form ohne Gedanken: so wähle ich das Erste. Die Form kann meine Seele ihnen leicht geben.

Und wären die Deutschen denn von jeher so Formlos gewesen? Bei den Minnesängern finde ich dies nicht; bei Reineke dem Fuchs noch minder. Ihre alten Lieder, Sprüche und Erzählungen haben eine so gedrungene, oft so geistige Form, daß es schwer seyn würde, ein Wort hinzuzuthun oder hinwegzunehmen. Opitzens Manier ist freilich einförmig; Dank ihm aber für diese Einförmigkeit, die zum Zweck hatte, uns bei der Ekansion der Sylbenmaasse festzuhalten. Hätte er sich wie seine Vorgänger an der bloßen Declamation gereimter Verse begnügt: so wäre

er freilich abwechselnder worden; er hätte uns aber auch auf den Irrweg aller der Nationen geführt, die bis auf den heutigen Tag noch keine echte Quantität der Sylben haben. Unsere Sprache gebietet gleichsam Form, mehr als irgend eine andre; die Französische, die Englische Sprache sind, mit ihr verglichen, in der Poesie Formlos: denn nur Willkühr und Ueber-einkunft hat bei ihnen hier diese Art des Reims, dort jene Regel des Geschmacks festgestellt, die der Sprache selbst nach unbestimmt waren. Unsere Sprache strebt der schwersten, zugleich aber auch der schönsten und bestimmtesten Form nach, der Form der Alten.

Zuerst versuchten wir dieses Iyrisch; wer ist, der eine Ode Uz, Klopstocks, Ramlers Formlos nennen dürfte? Der letztgenannte Dichter hat in dem, was Form

der Sprache ist, in Oden, Liedern, Cantaten, Idyllen und Sinngedichten so viel geleistet, und an den beliebtesten Formen eigener und fremder Werke so oft gebessert, daß des Boileau Feile gegen die seinige ein stumpfes Werkzeug scheinete. Klopstocks kleinste Ode, Gerstenbergs kleinstes Gedicht ist eine lebendige Form; und wer hat uns mehrere, und angenehmere Formen gegeben, als unser Götz? den man den vielförmigen nennen könnte. Auf jedem Hügel des Helikons suchte seine Muse die zartesten Blumen, und band sie auf die vielfachste zierlichste Weise in Kränze und Sträußchen. Sanft ruhe die Asche dieses während seines Lebens unbekannt gebliebenen Dichters! mit jedem Frühlinge blühe fortan sein Andenken auf.

Sind Kleists sämtliche kleine Gedichte ohne Form? Sind Wielands Er-

zählungen, vom leichtesten Märchen bis zu seinem Agathon und Oberon hinauf Formlos? Lessings Stücke vom Epigramm und Liede bis zu seiner Minna und Emilie, Philotas und Nathan, jede Fabel und Parabel, ja ich möchte sagen, jedes Urtheil und Fragment dieses scharfsinnigen Weisen hat Form und ist Form, auch wo er vielleicht irret, auch wo er nur lernte.

Ein anderer Dichter hat sich der Form der Alten auf einem neuen Wege genahet. Durch eine theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit und durch eine thätige Darstellung seiner Charaktere, Goethe. Sein Verlichingen ist ein Deutsches Stück, groß und unregelmäßig wie das Deutsche Reich ist; aber voll Charaktere, voll Kraft und Bewegung. In jedem seiner späteren Stücke hat er eine einzelne

gewählte Form im leichtesten Umriß zu ihrer Art vollendet. So sein Clavigo, seine Stella, sein Egmont, Tasso und jene schöne Griechische Form, Iphigenia in Tauris. In ihr hat er wie Sophokles den Euripides überwunden. Auch aus dem Reich der Unformen rief er Formen hervor, wie sein Faust, sein Kophtha; auch andre Gedichtarten sind nach Form der Alten glücklich von ihm bearbeitet worden. Wer nach diesen und andern Productionen auch in Uebersetzungen aus fremden Sprachen die Poesie der Deutschen Formlos nennen will, der zeige mir unter Italiänern, Spaniern, Franzosen und Engländern bessere Formen. Wenn an mehrere ihrer Dichter das Richtmaas gelegt würde, das Lessing in einigen Stücken an Corneille und Voltaire legte; wo bliebe Form und Umriß?

Bei dem Allen aber komme ich auf den Anfang meines Briefes zurück: Form ist nicht Alles in der Dichtkunst; auch muß man einer Nation Formen nicht aufdringen, die ihr durchaus fremd sind. Was in der Welt schadete es uns, wenn wir keine Italiänische Oper oder keine Englische Komödie hätten? Diese mit allen ihren humoristischen Launen und Charakteren ist bei uns in der Natur nicht da; und ich sehe kein Uebel darinn, daß sie fehle; auch ist die ganze Wirthschaft dieser Komödie keine Deutsche Haushaltung. Wer verbände uns also fremde Caricaturen anzufassen, und aus ihnen ein erzwungenes Vergnügen zu schöpfen? So die kleine Italiänische Oper; sie will in Italien gesungen und gespielt seyn. Wo sie dies nicht werden kann, was ist natürlicher, als daß, Troß der besten Musik, ein frem-



des Volk, an ihrem fremden oft unbes-  
deutenden Inhalt, an Ränken, und Scher-  
zen, die bei ihm nicht in Gebrauch sind,  
keinen Geschmack findet? Der angenehme  
Müßiggang, das dolce far niente, bei  
dem man sich öffentlich auch an Possen,  
als an Kunststücken vergnügt und die Zeit  
hintändelt, ist unter unserm härtern Him-  
mel nicht zu Hause. Wer aus einem müß-  
seligen Leben ins Schauspiel tritt, will sich  
nicht bloß an der Form als an einem  
Kunststück freuen, sondern durch etwas  
Innigeres geweckt seyn. Viele Kunstpro-  
ducte fremder Nationen sind Kinder der  
Ueppigkeit und eines Verderbens der Sit-  
ten, von dem glücklicher Weise manche  
Provinz unsrer arbeitseligen Nation noch  
nicht weiß; sollen wir ihr diese Producte  
mit den Ursachen wünschen, die sie erzeug-  
ten? und den Geschmack an ihnen ver-

breiten? Führet einen gesunden jungen Mann, ein gesundes keusches Mädchen, in die Kammer des abgelebten Lüstlings oder der feilen Unzucht; werden sie, denen ein besserer Trieb im Herzen schlägt, oder sich in leisen Wünschen veget, an den frechen Reizungsmitteln dieser Ausgearteten und Abgestorbenen Vergnügen finden? oder sie mit Entzücken ansehen? Schonet der Unschuld unsrer Nation, wenn ihr sie auch eine dumme Unschuld nennen solltet; beim belohnenden Gefühl ihrer Gesundheit will sie gern mancher lüsteren Form entbehren. Jedes Volk hat seinen Kreis des Wohl- anständigen in sittlichen Begriffen und Gefühlen, aus welchem es keine erjagte Lizenz eines fremden Volks reissen muß.

Daß übrigens die feine Komödie bei uns manche Schwierigkeiten findet, ist unlängbar, aber auch sehr erklärlich. Erzieheth die

die



die Nation, und sie wird auch an feineren Zügen der Sittlichkeit Geschmack finden. Da jetzt Alles sich lesend vergnügen will, meistens aber das Schlechteste liest; wären nicht hundert Mittel da, diese Lesereien aufs Bessere zu leiten? Bedienet Euch nur einiger dieser Mittel, und das Verderben ist noch abwendbar. Sehr un-  
deutsch wäre es, wenn bei uns die Moralität ein verspotteter Name würde; der alten Sitte nach gehört sie mit zu unserm Charakter und kann uns durch nichts ersetzt werden. Uns fehlt Wig und leichte Natur, uns fehlt ein schöner Himmel, die Unmoralitäten nur einigermaassen lustig und leidlich zu machen; Deutsche Ueppigkeit war daher von jeher grob, weil sie in unser Klima, in unsre Lebensart und überhaupt zum Deutschen Charakter nicht gehöret.

Lassen Sie mich diesen Brief noch mit dem Andenken eines fröhlichen Dichters schliessen, der uns unvergessen seyn sollte, Z a c h a r i ä. Seine comischen Epopeen, seine lyrischen und musicalischen Gedichte enthalten in einer leichten Form so viel Schönes, und bei einer glücklichen Natur ein so geselliges Leben, daß ich sie statt mancher neueren Ziererei jungen Leuten in die Hand wünschte. Und nun zur Kritik der Deutschen.

---

105.

Mangel an Kritik sollte die Krankheit nicht seyn, an der der Deutsche litte; unsre Langsamkeit, unsre ruhige Ueberlegung macht uns, dünkte ich, zu gebohrnen Kunst-richtern.

Gesunder Verstand war von jeher das Lob, nach welchem der Deutsche strebte. Hundert Sprüchwörter und Redarten unsrer Sprache zeigen, daß wir auch im gemeinen Leben es auf ein Nichtmaas der Sitten treu und ehrlich anlegten.

Und wir hatten Muth, unser Urtheil zu sagen. Die Reformation, die von

Deutschland ausging, war eine laut- und scharfgesagte Kritik über eine Menge damals geltenden Unfugs. So lange diese Streitigkeiten dauerten, übten wir Kritik Angriffs- und Vertheidigungsweise; andre Nationen folgten uns nach.

Und zwar thaten wir dies, (wenige vielleicht nöthige Fälle ausgenommen) mit einer Bescheidenheit, in der uns andre Nationen eben nicht nachfolgten. Unter allen Reformatoren der Philosophie z. B. war Leibniz der bescheidenste Reformator. Alle Systeme der Alten, glaubte er, ließen sich vereinigen, weil in Jedem Etwas Wahres und Vorzügliches sei; eine solche friedliche Vereinigung war von Jugend auf der Lieblingsplan unsres Weisen. Mit unüberwindlicher Gelassenheit stellte er seine Meinungen mit den Meinungen Des = Cartes, Shaftesburi, Locke,

Newton's zusammen; vor so partheiſchen  
Ohren der letzte Streit geführt ward, blieb  
ſeine Kritik dennoch eben ſo veſt als be-  
ſcheiden. Ich bewundere die Geduld, die  
er ſich zu Vereinigung der Kirchen in Be-  
antwortung theologischer Zweifel nahm;  
er antwortete Jedem, wie Erſ faſſen und  
ertragen konnte.

Mit Leibniß ſtarb dieſer Geiſt philo-  
ſophiſcher, friedlicher Kritik nicht aus;  
auch Wolf und ſeine Schüler erwieſen  
ihn ſelbſt gegen ihre bitterſten Feinde.  
Allen Freunden der Leibnißiſchen Denkart  
iſt eine geſunde Kritik heilig, weil ſie ſich  
in der Mathematik an Genauigkeit der  
Begriffe und des Ausdrucks gewöhnt ha-  
ben und keine menſchliche Wiſſenſchaft ver-  
achten. Der friedliche Alexander Gott-  
lieb Baumgarten ward mit ſeiner ſelb-  
tenen faſt ängſtlichen Präciſion, ohne daß

ers wußte und wollte, der Vater einer Schule ächter Kritik, auch der schönen Wissenschaften und Künste in Deutschland. Lambert und Kant haben ihre Architektonik und Kritik an seinen Lehrbüchern geschärft. —

Wie nun? und dennoch hätte Ihr Vorwurf Grund, daß eben in diesem Felde, der Region des Geschmacks und Vortrages in Deutschland eine partheiische Kritik mit falschem Maas und Gewicht handle? Sie klagen die Gutmüthigkeit unsrer Nation an, die sich Alles gefallen lasse, Alles ertrage und dulde. — Mich dünkt, die Geschichte der Zeit gebe hierüber einige Auskunft.

Als Opitz, Logau, Eschering u. f. im bessern Geschmack zu schreiben anfangen, warfen sie sich nicht zu Nichtern jedes fremden Geschmacks auf; ihre Werke



waren Kritik; die Anweisungen, die Opitz und seine Nachfolger gaben, betrafen meistens nur Sprache und Verkunst.

Und sie haben hierinn auf eine friedliche Art viel geleistet. Wenn ich Schottels, Stieler's, Frisch, Boddiker's, Wachters, Haltaus u. a. stille Verdienste um unsre Sprache mit den heftigen und nutzlosen Streitigkeiten unwissender Schriftsteller in den folgenden Zeiten vergleiche: so sehe ich dort fleißige Ameisen und Bienen zusammentragen, hier laute Wespen schwirren und stechen. Es ist wahr, man lobte sich damals etwas zu viel unter einander; die Glieder der Fruchtbringenden Gesellschaft, des Blumen- und Schwänen = Ordens u. f. munterten sich einander durch gegenseitiges, oft zu reiches Lob auf. War dies indessen nicht sehr verzeihlich? Nach so langen Trübsalen theo-

logischer Streitigkeiten und des dreißigjährigen Krieges freueten sich diese alten Kinder, daß sie auch eine Sprache hätten, in der sie schreiben und reimen könnten; und ist nicht viel, viel Gutes durch die Mitglieder dieser Gesellschaften bewirkt worden? Wie viele schreiben denn jetzt in Prose, wie Zinkgräf, Opitz, Harßdorfer, Rist, Lohenstein u. a. schreiben? — Lasset uns doch die guten Bemühungen unsrer Vorfahren nicht verkennen! auch über uns wird man einst als über Vorfahren richten.

Es ist schon bemerkt worden, daß an der französischen Sprachenmengerei und an dem Italiänisch = falschen Geschmack, der im Anfange unsres jetzt abgehenden Jahrhunderts einriß, eigentlich die Deutschen Höfe Schuld waren. Ihnen bequemten sich die Schriftsteller; und auch

Leibniz, der zu Fortbildung der Deutschen Sprache so vortrefliche Grundsätze nicht nur hatte, sondern auch bei der Akademie in Gang bringen wollte, auch Er schrieb ein Deutsch, das seiner Zeit gemäß war. Noch mehr frohnten Christian Thomasius, Tenzel u. a diesem Geschmack, der damals für Artigkeit galt; daher Thomasius die gesunde Kritik, die er an die Rechtswissenschaft, und andre Scienzen wandte, auf den Geschmack nicht anwenden konnte. Caniz, als Hofmann, gab nur durch seine Gedichte, deren wenigste leider zu uns gekommen sind, ein besseres Muster.

Der Erste, der mit scharfen Pfeilen auf den Lohensteinischen Geschmack losging, war meines Wissens Wernike, ein Preusse. In England und Frankreich an einen besseren Geschmack gewöhnt, wollte er sowohl

durch seine Sinngedichte, (Ueberschriften) als durch die Anmerkungen, mit denen er sie begleitete, diesen auch den Deutschen zu kosten geben. Nicht mit vielem Erfolg: denn seine Ueberschriften waren hart, und die Anmerkungen doch nur Spötereien. Sollte man an Jene, die Ueberschriften nämlich, das Maas der Griechen und Römer legen, wie viel Ueberwitz, wie mancher falsche, erzwungene Zierrath müßte hinweggethan werden, auf welchen er doch, wie die verschiedenen Ausgaben derselben zeigen, selbst den mühsamsten Fleiß gewendet. Also war auch sein Geschmack bei weitem nicht rein und vollendet.

Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brocks die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sitten mahlten. Immer bleibt Deutschland diesen Re-

formatoren des Geschmacks, so wie den Hamburgischen Patrioten Dank schuldig; sie thaten, was sie zu ihrer Zeit thun konnten. Breitingers Dichtkunst und Abhandlungen zeigen durchaus einen Kenner der Ksten, der seinen Geschmack an ihnen bewährt hat; auch Bodmers Bemühungen aus neueren sowohl ausländischen, als unsrer alten Deutschen Sprache uns einen größeren Reichthum an Gedanken, Bildern, Fabeln, Einkleidungen und Ausdrücken als Kunstrichter und Dichter zuzuführen, haben ihren Zweck nicht verfehlet. Er hat viel aufgeregt, und sich fast über Vermögen bemühet, indem er bis in sein greises Alter wie der frischeste Jüngling an jedem neuen Product unsrer Sprache Theil nahm.

Warum aber mußte diese Kritik, die doch Philosophie ist, und ein besserer Ge-

schmack am Schönen und Guten durch einen unwürdigen Federkrieg eingeführt werden? Hat nicht auch Gottsched was er thun konnte? Die Weisesten in diesem Streit, Haller und Hagedorn, schwiegen. Der Erste hat auch als Prosaisst so viel Verdienst um den bessern Geschmack im Vortrage der Wissenschaften, daß ihm auch die Deutsche Kritik vielleicht den Ersten Kranz reicher. Mitten unter stürmischen Faktionen brachte er ein schmales Blatt Deutscher Kritik unter den Schuß einer Societät der Wissenschaften selbst und gründete ihm dadurch nicht nur Unpartheilichkeit, Billigkeit und Gleichmuth, sondern auch Theilnahme am Fortgange des menschlichen Geistes in allen Weltgegenden und Sprachen. Seitdem sind die Göttingischen gelehrten Anzeigen nicht nur Annalen, sondern auch

Beförderinnen und, ohne ein Tribunal zu seyn, consularische Fasten und Hülfquellen der Wissenschaft worden, zu denen man, wenn manche einseitige Kritik verstummt ist, wie durch Lybische Wüsten zum stillen Ränntnißgebenden Draffel der Wissenschaft reiset, und dabei immer noch Hallers und seiner Nachfolger Namen segnet.

Die Trommete war erklungen; es war bestimmt, daß der bessere Geschmack der Deutschen im Schlachtgetümmel empfangen und gehohren werden sollte. Wo zwei streiten, gewinnet der Dritte. Nikolai schrieb seine Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, mit Uebersicht der Fehler von beiden Seiten: denn schon hatten während dieses langen Streits mehrere Schriftsteller von Genie das, worüber man stritt, durch die That

entschieden. Lessing war Einer von ihnen. Seine mancherlei Vorzüge an Kenntnissen, Geschmack und Schreibart gaben ihm ohne sein Wollen das natürliche und erworbene Recht, durch ein Weniges, der Anfang zu Vielem zu seyn, das wohl nicht sein Plan war. Durch Nicolai, Mendelssohn und Ihn fing die Bibliothek der schönen Wissenschaften, durch Ihn, Mendelssohn und Nicolai fingen die Literaturbriefe an; unstreitig mit einem Urtheil von feinerer Bestimmtheit, in einem größeren Umfang von Ideen und einer schärferen Unparteilichkeit als jene Partheien geäußert hatten. Der Bibliothek nahm sich, nachdem ihre Urheber vom Werk abtraten, ein Schriftsteller an, der als Dramatischer und Lyrischer Dichter unsrer Nation werth geworden ist, Weiße. Winkelmann, Hagedorn, Heyne,





Garve u. a. machten sie, eine Reihe von Jahren hindurch, (in den neuesten Jahren kenne ich sie nicht) zu einer Leiterin des guten Geschmacks, die uns zugleich das Merkwürdigste fremder Nationen bekannt machte. Die Literaturbriefe, zu welchem nach Lessings Entfernung Abbt beitrug, thaten dadurch einen merklichen Schritt weiter, daß sie bei strengem Tadel selbst oft eigene bessere Ideen entwickelten und in der gewähltesten Form einer Privatcorrespondenz keine Orakel der Welt seyn wollten. Lessing insonderheit war ein bescheidener, gegen andre, auch wo er es nicht seyn durfte, ein nachgebender Mann und Mendelsohn, wenn ihn die Jünger der zehnten neueren Philosophie als Philosophen ganz zum Rinde werden gemacht haben, wird in der philosophischen Kritik

Abbt's Briefe an Lessing  
Göttingen 1764

Deutschlands lange noch als ein schätzbarer, verdienter Name gelten.

Was nach diesen Zeiten geschehen sei, weiß ich nicht; da ich außer einem kleinen Blatt gewöhnlich kein kritisches Deutsches Journal lese. Vernommen habe ich, daß man seitdem alles umfasset und dazu aus allen Ecken Kunstrichter versammelt habe; wie sie gerichtet haben, wie sie richten und richten werden, ist mir völlig fremde. Zu beklagen wäre es freilich, wenn auf diesem Wege alle Kritik in Deutschland Gewicht und Glauben verlohren hätte, welches ich aber weder hoffe noch glaube. Laß es seyn, daß zuweilen unbärtige Jünglinge, denen, von denen sie gelernt hatten, das Rinn rasiren, um doch auch an ihnen berühmt zu werden; jeder honette Mann, der da steht, wie mit seinem Nachbar gehandelt wird und wer also handelt, wird

wird sich allmählich aus diesen anonymischen Becken = Stuben zurückziehen, und so thut auch hier die Zeit ihr Werk; sie übt eine scharfe Kritik an der Kritik der Zeiten.

Wir, meine Freunde, die wir nicht zu Dictatoren der sinkenden Republik wegen bestellt sind, wollen von uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden und von Jedem lernen, der Gründe giebt und mit offenem Bistier redet.

106.

Nach die Kritik ist ohne Genius nichts. Nur ein Genie kann das Andre beurtheilen und lehren. Nur der, der selbst Kenntnisse hat und Kräfte zeigt, kann Kräfte wecken und Kenntnisse befördern.

Seit geraumer Zeit, wie unbekannt sind wir z. B. mit den schätzbarsten Produkten des Auslandes selbst im Felde der Kritik geblieben! Lessing übersezte Wartons Versuch über Pope; der zweite Theil, im Jahr 1782 erschienen, ist uns auch nicht im Auszuge bekannt worden.

Eschenburg gab in seinem Britti-  
schen Museum ein paar Abhandlungen  
aus Bartons Geschichte der Eng-  
lischen Dichtkunst; einen Auszug des gan-  
zen Werks, so wie andrer nützlichen Werke  
über diesen Gegenstand, konnte er nicht ge-  
ben: denn sein Museum selbst verschloß sich.

Blankenburg gab den Anfang von  
Johnsons Lebensbeschreibungen der Eng-  
lischen Dichter, ein Werk voll Kritik, lehr-  
reich auch für uns Deutsche, obgleich  
nichts weniger als unpartheilig; die Fort-  
setzung unterblieb.

Eschenburg gab uns Browns Buch  
über die Verbindung der Poesie und Mu-  
sik; Browns wichtigeres Werk über die  
Sitten, das bereits im Jahr 1757. her-  
auskam und als ein schreckender Spiegel  
viel Aufsehen erregte, ist noch nicht über-  
setzt worden.

So viel interessante Aufsätze aus Henry's, aus Littleton's Geschichte, manche auch für uns merkwürdige Abhandlung aus den Societäten der Alterthumsforscher, imgleichen von Dublin, Edinburg, Manchester, den Transactionen u. s. sind da, als ob sie für uns nicht wären. Auch mit Georg Forster wie viel ist uns in diesem Betracht gestorben! Ein böser Genius scheint sein Spiel zu haben, indem er (und wogegen?) den Faden zu zerreißen sucht, der uns mit den Gedanken andrer Nationen verknüpft. Wir sollen auf unserm eignen Grunde metaphysiciren, oder uns damit bemühen, womit sich andre längst bemühet haben.

Hierhin sollte die Kritik wirken! uns ins Univerfum sämmtlicher gebildeten Nationen versehen, und auf unserm einsamen Gange von ihnen uns Licht und Hülfe

zufördern. Ueberhaupt glaube ich, daß dem Charakter unsrer Nation nach die Kritik durchaus belehrend, fördernd, gutmüthig, human seyn müßte; nur auf diesem Wege kann sie etwas und würde gewiß viel erreichen. Unsrer gelehrten Republik mangelt äußere Aufmunterung und Achtung; wollte sie sich zum Spott der Unwissenden, und zur allgemeinen Verachtung machen, indem sie sich selbst verspottet, würet und auffrist?

Genug von der Kritik. Sie äusserten den merkwürdigen Gedanken, daß die Poesie der Deutschen eine Kinderpoësie sei; ich hoffe, sie soll es bleiben. So ihr (im guten Verstande) nicht werdet wie die Kinder: so ist weder Lempe noch Elysium für euch.

Vor allen Dingen verschonen Sie die Poesie mit Staatsmännern, die über sie

richten; das Reich der Poesie ist nicht die Staatswelt.

Wenn Sophokles seinen Oedipus mit der Scene des stehenden Volks eröffnet; die Pest wüthet; ein geheimes Verbrechen ruht auf dem Vaterlande; Jünglinge und Greise jammern: so ist diese Situation ganz menschlich. Ob Oedipus oder Laïus regiere, kümmert mich nicht; daß aber um Eines Verbrechers willen das ganze Volk leide, diese Scene eröffnet ein Trauerspiel würdig.

Wenn Aristophanes Scenen der Menschheit darstellt, wesswegen Friede gemacht werden müsse: so ist dies ein Gegenstand der Muse. Ob aber Kreon der Wurstmacher, oder Kreon der Riemen-schneider das Volk lenke; diese politische Wichtigkeit ist der poetischen Muse sehr gleichgültig.



Nichts verunreinigt den heiligen Quell mehr, als politischer Partheigeist; er macht die Muse zur Lügnerin, partheiisch, übertreibend, am jetzigen Augenblick als an einer Ewigkeit hangend, und ihm damit die Ewigkeit ertheilend. Die Tochter des Himmels wird unter den Händen der Politik eine kurzsichtige, leidenschaftliche Verläumderin, ein Kind der Erde. Die politische Poesie der Engländer sei davon ein Beispiel. Warum hat Butler den Ruhm nicht erlangt, den sein Hudibras so sehr verdienet? Das Wigreiche Gedicht ist für ein bloßes Gespödt zu lang, für die darinn enthaltene Lehre und Warnung zu sehr mit Zeit-Anspielungen überhäuft, zu politisch. Jenes gewaltige Vernunft-Genie, Swift, was hat ihn für den größesten Theil der Nachwelt unbrauchbar gemacht? Die politischen Umstände, aus

welchen er sein Gespinnst zog, und in welche er seine köstlichen Gedanken webte. Die Politik der damaligen Zeit ist ein Traum worden; es macht uns Mühe, jeden seiner tiefen bleibenden Gedanken von einem verlebten Traume zu sondern. Wer liest jetzt Churchills Gedichte? und wer wird Peter Vindar mit reinem Vergnügen lesen, wenn unsere Zeit vorbei ist? Beklagen wird man so viel verschwendete goldne Talente.

Mit Unwillen höre ich also, wenn man unsrer Nation einen Swift wünschet, einen Bedauerns- und Hochachtungswürdigen Mann, der nur durch Misfälle ward, was er geworden ist, und vom Glück begleitet ein Genius der Gerechtigkeit und der Klugheit geworden wäre. Und ein Swift in Deutschland? —

Sinweg also Politik aus dem Gebiet der Musen! und verwünscht sei jede Asters-Muse, die der Politik fröhnet. Treue und Glauben, Unschuld der Sitten, Biederkeit und Einfalt — das seyn unsre Kastenliden! alles andre ist vergängliche Thorheit. Zur Italiänischen *acutezza*, zur Spanischen *grandezza*, zur Französischen *legereté*, zum Brittischen *high-spirit* wird sich der Deutsche nie hinauf schwingen; was er aber ist und von jeher gewesen, davon ist seine eigne Geschichte eine durch Jahrhunderte erprobte Stimme der Wahrheit. Was alle Dichter singen, wohin sie wider Willen streben, was ihnen am meisten glückt, was bei denen, die sie lesen und hören, die größte Wirkung hervorbringt, das ist Charakter der Nation, wenn er auch als eine unbehauene Statue noch im Marmorblock daläge. Dies ist Vernunft,

reine Humanität, Einfach, Treue und Wahrheit. Wohl uns, daß uns dies sittliche Gefühl ward, daß dieser Charakter gleichsam von unsrer Sprache unabtrennlich ist, ja daß uns nichts gelingen will, wenn wir aus ihm schreiten. Lehrgeld in erzwungenen Nachäffungen haben wir genug gegeben.

Mit diesem Charakter wieviel können wir entbehren! Wenn andre Nationen sich im Geschmack hie und dorthin verirren, so wird unsre Regel feststehn, die im Mannichfaltigsten die wahreste Einfach sucht und uns die Poesie seyn läßt, was sie seyn soll, ein Spiegel der Natur und Sitten, Humanität im gefälligsten reinsten Gewande, Philosophie des Lebens. Dies war einst Orpheus und Apollo's Kunst.

---

---

107.

Neuntes Fragment.

---

Resultat

der Vergleichung der Poesie verschiedener Völker alter und neuer Zeit.

---

Die Poesie ist ein Proteus unter den Völkern; sie verwandelt ihre Gestalt nach Sprache, Sitten, Gewohnheiten, nach dem Temperament und Klima, sogar nach dem Accent der Völker.

Wie Nationen wandern, wie sich die Sprachen mischen und ändern, wie neue Gegenstände die Menschen rühren, wie ihre Neigungen eine andre Richtung, ihre Neigungen ein andres Ziel nehmen, wie in der Zusammensetzung der Bilder und Begriffe, neue Vorbilder auf sie wirken, selbst wie die Zunge, dies kleine Glied, sich anders beweget und das Ohr sich an andre Töne gewöhnt: so verändert sich die Dichtkunst nicht nur bei verschiedenen Nationen, sondern auch bei demselben Volke. Die Poesie zu Homers Zeiten war bei den Griechen ein andres Ding als zu Longins Zeiten, selbst dem Begriff nach. Ganz ein andres wars, was sich der Römer und der Mönch, der Araber und der Kreuzritter, oder was nach wiedergefundenen Alten der Gelehrte, und in verschiednen Zeitaltern verschiedner Nationen

der Dichter und das Volk sich an Poesie denken. Der Name selbst ist ein abgezogener, so vielfassender Begriff, daß wenn ihm nicht einzelne Fälle deutlich untergelegt werden, er wie ein Trugbild in den Wolken verschwindet. Sehr leer war daher der Streit über den Vorzug der Alten oder der Neuern, bei welchem man sich wenig Bestimmtes dachte.

Er ward noch leerer dadurch, daß man keinen oder einen falschen Maasstab der Vergleichung annahm: denn was sollte hier über den Rang entscheiden? Die Kunst der Poesie, als Object? wie viele feine Bestimmungen gehörten dazu, das Höchste der Vollkommenheit in jeder Art und Gattung nach Ort und Zeit, nach Zweck und Mitteln auszufinden, und auf jedes Vergleichene unpartheiisch anzuwenden! Oder sollte die Kunst des Dichters

nach dem Subject betrachtet werden, wie viel Dieser vor Jenem glückliche Gaben der Natur, eine günstigere Lage der Umstände, mehreren Fleiß in Nutzung dessen, was vor ihm gewesen war, und um ihn lag, ein edleres Ziel, einen weiseren Gebrauch seiner Kräfte dieß Ziel zu erreichen zu seinem Eigenthum machte; welsch ein andres Meer der Vergleichung! So manchen Maasstab der Dichter Einer Nation oder verschiedener Völker man aufgestellt hat, so manche vergebliche Arbeit hat man übernommen. Jeder schätzt und ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen, nach der Art, wie Er sie kennen lernte, nach der Wirkung, die Der und Jener auf ihn machte. Der gebildete Mensch trägt, wie sein Ideal der Vollkommenheit, so auch seinen Maasstab diese zu erreichen in sich, den er nicht gern mit einem fremden vertauschet.



Keiner Nation dürfen wirs also verargen, wenn sie vor allen andern ihre Dichter liebt und sie gegen fremde nicht hingeben möchte; sie sind ja ihre Dichter. In ihrer Sprache haben sie gedacht, im Kreise ihrer Gegenstände imaginirt; sie fühlten die Bedürfnisse der Nation, in welcher sie erzogen wurden, und kamen diesen zu Hülfe. Warum sollte die Nation also nicht auch mit ihnen fühlen, da Ein Band der Sprache, Gedanken, Bedürfnisse und Empfindungen sie vest an einander knüpset.

Italiäner, Franzosen und Engländer schätzen ihre Dichter, oft mit ungerechter Verachtung andrer Völker partheiisch hoch; der einzige Deutsche hat sich verführen lassen, das Verdienst fremder Völker, insonderheit der Engländer und Franzosen, unmaßig zu übertreiben und darüber sich



selbst zu vernachlässigen. Zwar einem Young, (denn von Shakespeare, Milton, Thomson, Fielding, Goldsmith, Sterne ist hier nicht die Rede) gönne ich seine vielleicht etwas überspannte Verehrung bei uns gern, da er durch Eberts Uebersetzung eingeführt ward; eine Uebersetzung, die nicht nur alles Verdienst eines Originals hat, sondern auch die Uebertreibungen ihres Englischen Originals durch den Bau einer harmonischen Prose und durch die reichen moralischen Anmerkungen aus andern Nationen gleichsam zurecht fäget und mildert. Sonst aber wird es den Deutschen immer den Vorwurf einer unentschlossenen Lauigkeit zuziehn, daß die reinsten Dichter ihrer Sprache in Schulen und bei Erziehung der Jugend überhaupt so vergessen und hintangesetzt werden, wie keine benachbarte Nation es thut. Wo-  
durch

durch soll sich unser Geschmack, unsre Schreibart bilden? wodurch unsre Sprache bestimmen und regeln, als durch die besten Schriftsteller unsrer Nation? Ja wodurch sollen wir Patriotismus und Liebe zu unserm Vaterlande erlangen, als durch seine Sprache, durch die vortrefflichsten Gedanken und Empfindungen, die in ihr ausgedrückt, die wie ein Schatz in sie gelegt sind. Gewiß irren wir nicht nach einem Jahrtausend, in dem unsre Sprache geschrieben ist, in manchen Wortfügungen noch jetzt zweifelnd umher, wenn wir von Jugend auf unsre besten Schriftsteller kennen und sie uns zu Führern wählten.

Indessen soll keine Liebe zu unsrer Nation uns hindern, allenthalben das Gute zu erkennen, das nur im großen Gange der Zeiten und Völker fortschreitend bewirkt werden konnte. Je-

ner Sultan freuete sich über die vielen Religionen, die in seinem Reich, jede auf ihre Weise Gott verehrten; es kam ihm wie eine schöne, bunte Aue vor, auf der mancherlei Blumen blühten. So ist's mit der Poesie der Völker und Zeiten auf unserm Erdrunde; in jeder Zeit und Sprache war sie der Inbegriff der Fehler und Vollkommenheiten einer Nation, ein Spiegel ihrer Gesinnungen, der Ausdruck des Höchsten, nach welchem sie strebte (*oratio sensitiva animi perfecta.*) Diese Gemälde, (minder und mehr vollkommene, wahre und falsche Ideale) gegen einander zu stellen, giebt ein lehrreiches Vergnügen. In dieser Galerie verschiedner Denkart, Anstrengungen und Wünsche lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer kennen als auf dem täuschenden Trostlosen Wege ihrer politischen und Kriegsgeschichte. In die-

fer sehen wir selten mehr von einem Volke, als wie es sich regieren und tödten ließ; in jener lernen wir, wie es dachte, was es wünschte und wollte, wie es sich erfreute, und von seinen Lehrern oder von seinen Neigungen geführt ward. Freilich aber mangeln uns noch viel Hülfsmittel zu dieser Uebersicht in die Seelen der Völker. Griechen und Römer beiseite gesetzt, hangen über dem Mittelalter, aus welchem bei uns Europäern doch Alles hervorging, noch dunkle Wolken. Meinhard's schwacher Versuch über die Italienischen Dichter ist nicht einmal bis auf Lasso vorgesezt, geschweige Etwas ähnliches bei andern Nationen ausgeführt worden. Ein Versuch über die Spanischen Dichter ist mit dem gelehrten Kenner dieser Literatur, dem Herausgeber des Velasquez, Diez, gestorben.

Auf drei Wegen kann man sich eine Uebersicht dieses Blumen- und Fruchtreichen Feldes menschlicher Gedanken verschaffen, und jeder ist betreten worden.

Eschenburgs beliebte Beispielsammlung wählet, seiner Theorie gemäß, den Weg der Gattungen und Arten; für Jünglinge ein lehrreicher Weg bei einem geschickten Führer: denn oft kann ihn Ein Name, der sehr verschiedene Dinge bezeichnet, ganz irre leiten. Homers, Virgils, Ariosts, Miltons, Klopstocks Werke tragen Einen Namen der Epopee, und sind doch selbst nach dem Kunstbegriff, der in den Werken liegt, geschweige nach dem Geist, der sie beselet, ganz verschiedene Productionen. Sophokles, Corneille und Shakespear haben als Trauerspieldichter nur den Namen gemein; der Genius ihrer Darstellungen ist ganz

verschieden. So bei allen Gattungen der  
Dichtkunst, bis zum Epigramm hinun-  
ter. —

Andre haben die Dichter nach Empfindungen geordnet, da denn insonderheit  
Schiller \*) viel Feines und Vortrefliches  
gesagt hat. Allein, wie sehr laufen die  
Empfindungen in einander! welcher Dich-  
ter bleibt Einer Empfindungsart dergestalt  
treu, daß sie seinen Charakter, zumal in  
verschiednen Werken bezeichnen könnte?  
Oft rühret er ein Saitenspiel von vielen,  
ja von allen Tönen, die sich eben durch  
Dissharmonieen heben. Die Welt der Em-  
pfindungen ist ein Geister- oft ein Atomen-  
reich; nur die Hand des Schöpfers ver-  
mag daraus Gestalten zu ordnen.

---

\*) S. die Horen, November December 1795.  
Januar 1796.

Die Dritte, wenn ich so sagen darf, Naturmethode ist, jede Blume an ihrem Ort zu lassen, und dort ganz wie sie ist, nach Zeit und Art, von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Das demüthigste Genie hasset Rangordnung und Vergleichung. Es will lieber der Erste im Dorf seyn, als der Zweite nach Cäsar. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichste Gewürzblume; jedes blühet an seiner Stelle in Gottes Ordnung.

Man hat die Dichtkunst subjectiv und objectiv, nach den Gegenständen, die sie schildert, und nach den Empfindungen, mit denen sie Gegenstände darstellt, geordnet; ein wahrhafter und nützlicher Gesichtspunkt, der auch zu Charakterisirung einzelner Dichter z. B. Homers und Ossians, Thomsons und Kleists u. a. der rechte scheint. Homer nämlich erzählt



die Geschichten seiner Vorwelt ohne merkliche besond're Theilnehmung; Oſian ſinget ſie aus ſeinem verwundeten Herzen, aus ſeiner traurig = fröhlichen Erinnerung. Thomſon ſchildert Jahrszeiten, wie die Natur ſie giebt; Kleiſt ſinget ſeinen Frühling, mit oft einbrechenden Gedanken an ſich und ſeine Freunde als eine Rhapsodie von Anſichten mit Empfindung beſeelet. Indessen auch dieſer Unterſchied bezeichnet Dichter und Zeiten der Dichtkunſt ſehr leiſe: denn auch Homer nimmt Theil an ſeinen Gegenſtänden, als Griechen, als Erzähler, wie in den mittleren Zeiten die Balladenſänger und Fabliers, wie in neueren Zeiten Arioſt und Spenser, Cervantes und Wieland. Ein Mehreres zu thun wäre außer ſeinem Beruf geweſen und hätte ſeine Erzählung geſtört. In Anordnung und Bezeichnung ſeiner

Gestalten aber singt auch Homer auf die höchste Weise menschlich; wo es uns nicht also scheint, liegt der Unterschied an der Denkart der Zeiten und ist sehr erklärbar. Ich getraue mich, in den Griechen jede reine menschliche Gesinnung, vielleicht im schönsten Maas und Ausdruck, aufzufinden; nur alles an Ort und Stelle. Aristoteles Poetik hat Fabel, Charaktere, Leidenschaften, Gesinnungen unübertrefflich geordnet.

Zu allen Zeiten war der Mensch derselbe; nur er äußerte sich jedesmal nach der Verfassung, in der er lebte. Sehr mannichfaltig ist die Poesie der Griechen und Römer! in ihren Wünschen und Klagen, in ihren Beschreibungen voll Lust und Freude. So die Poesie der Mönche, der Araber, der Neueren. Den großen Unterschied, der zwischen dem Morgen-

und Abendlande, zwischen Griechen und uns eintrat, hat keine neue Kategorie, sondern die Vermischung der Völker, der Religionen und Sprachen, endlich der Fortgang der Sitten, der Erfindungen, der Kenntniße und Erfahrungen, bewirkt; ein Unterschied, der schwerlich mit Einem Wort auszudrücken seyn möchte. Wenn ich bei einigen Neuern das Wort Dichter aus Reflexion gebrauchte, so war auch dies unvollkommen: denn ein Dichter aus bloßer Reflexion ist eigentlich kein Dichter.

Der Poesie Grund und Boden ist Einbildungskraft und Gemüth, das Land der Seelen. Ein Ideal der Glückseligkeit, der Schönheit und Würde, das in deinem Herzen schlummert, wecket sie auf durch Worte und Charaktere; sie ist der Sprache, der Sinne und des Ge-

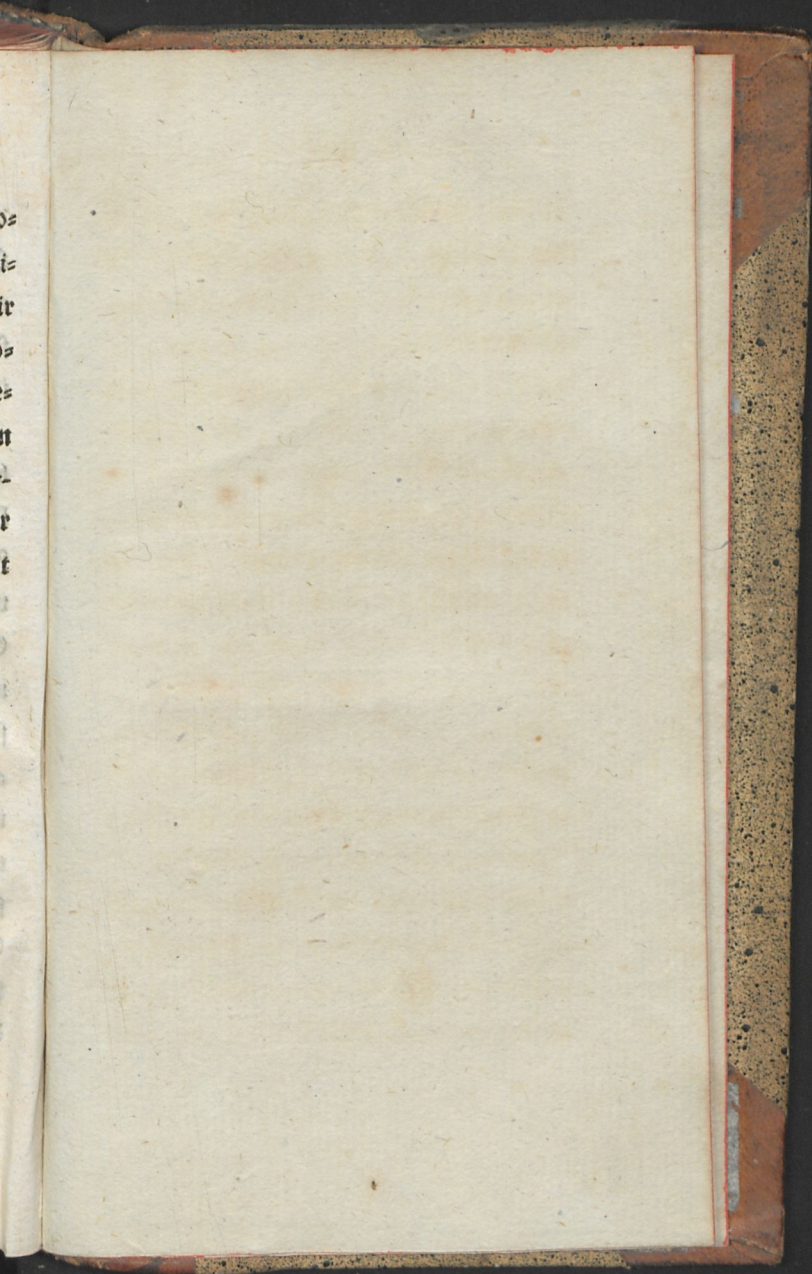
müths vollkommenster Ausdruck. Kein Dichter kann dem Gesetz entgehen, das in ihr liegt; er zeigt, was er hat und nicht habe.

Auch kann man in ihr Ohr und Auge nicht sondern. Die Poesie ist keine bloße Malerei oder Statuistik, die Gemälde wie sie sind, ohne Absicht darstellen könnte; sie ist Rede und hat Absicht. Auf den innern Sinn wirkt sie, nicht auf das äußere Künstlerauge; und zu jenem innern Sinn gehört bei einem gebildeten oder zu bildenden Menschen Gemüth, moralische Natur, mithin bei dem Dichter vernünftige und humane Absicht. Die Rede hat etwas Unendliches in sich; sie macht tiefe Eindrücke, die ja eben die Poesie durch ihre harmonische Kunst verstärkt. Wie kann also der Dichter blos ein Mahler seyn wollen. Er ist Künstler

vermöge der eindringenden Rede, die das Object, das sie mahlt, oder darstellt, auf einen geistigen, moralischen, gleichsam unendlichen Grund, ins Gemüth, in die Seele mahlet.

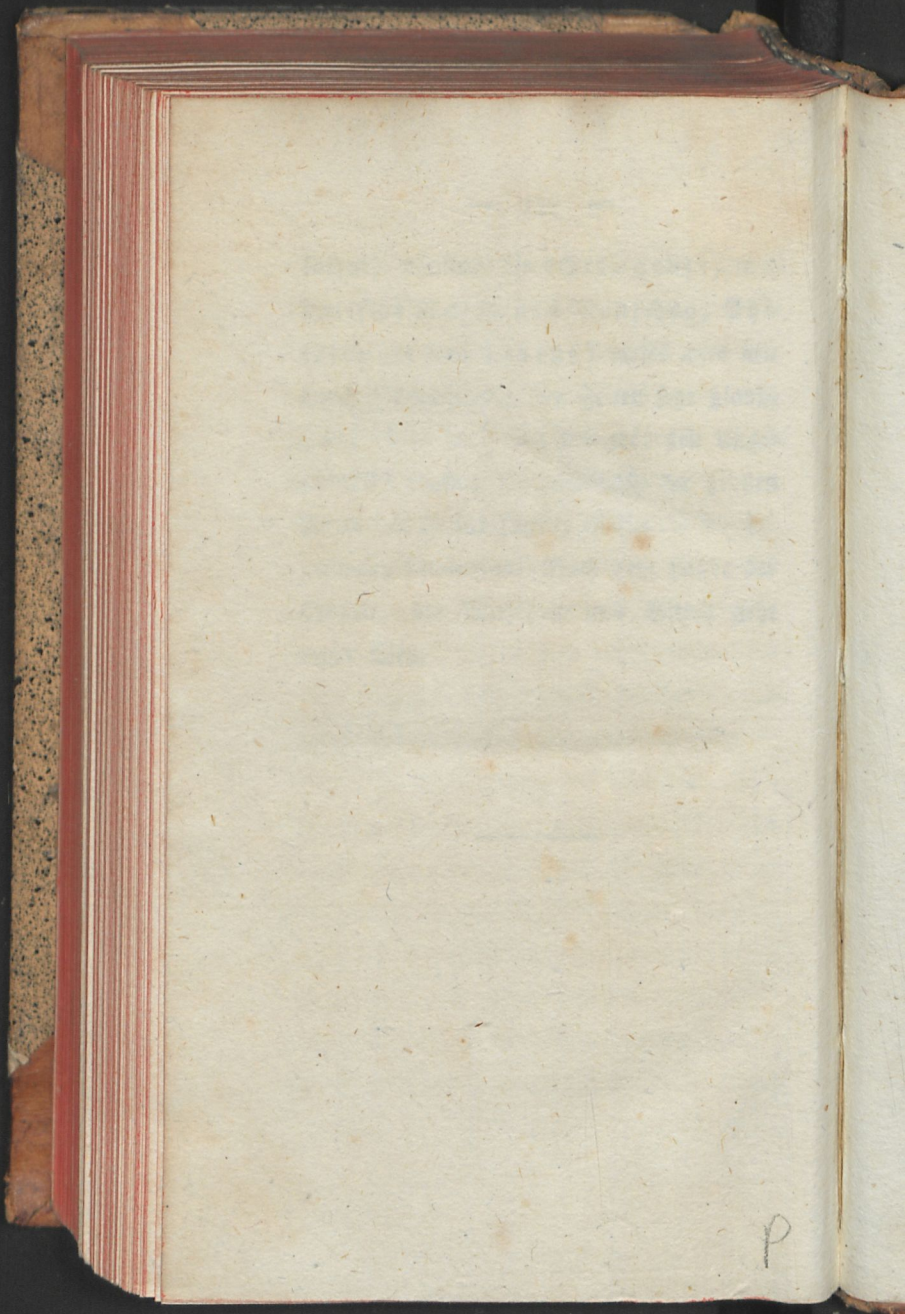
Sollte also nicht auch bei dieser, wie bei allen Reichen fortgesetzter Naturwirkungen ein Fortgang unumgänglich seyn? Ich zweifle daran, (den Fortgang recht verstanden,) gar nicht. In Sprache und Sitten werden Wir nie Griechen und Römer werden; wir wollen es auch nicht seyn. Ob aber der Geist der Poesie durch alle Schwingungen und Eccentricitäten, in denen er sich bisher Nationen und Zeitenweise periodisch bemühet hat, nicht dahin strebe, immer mehr und mehr, so wie jede Grobheit des Gefühls, so auch jeden falschen Schmuck abzuwerfen und den Mittelpunkt aller menschlichen Bemühungen zu

fuchen, nämlich die echte, ganze, moralische Natur des Menschen, Philosophie des Lebens? dieses wird mir durch Vergleichung der Zeiten sehr glaubhaft. Auch in Zeiten des größesten Unschmacks können wir uns nach der großen Regel der Natur sagen: tendimus in Arcadium, tendimus! Nach dem Lande der Einfalt, der Wahrheit und Sitten geht unser Weg.



De  
te  
ir  
de  
te  
n  
L  
r  
t







5

Del 1934

718

12







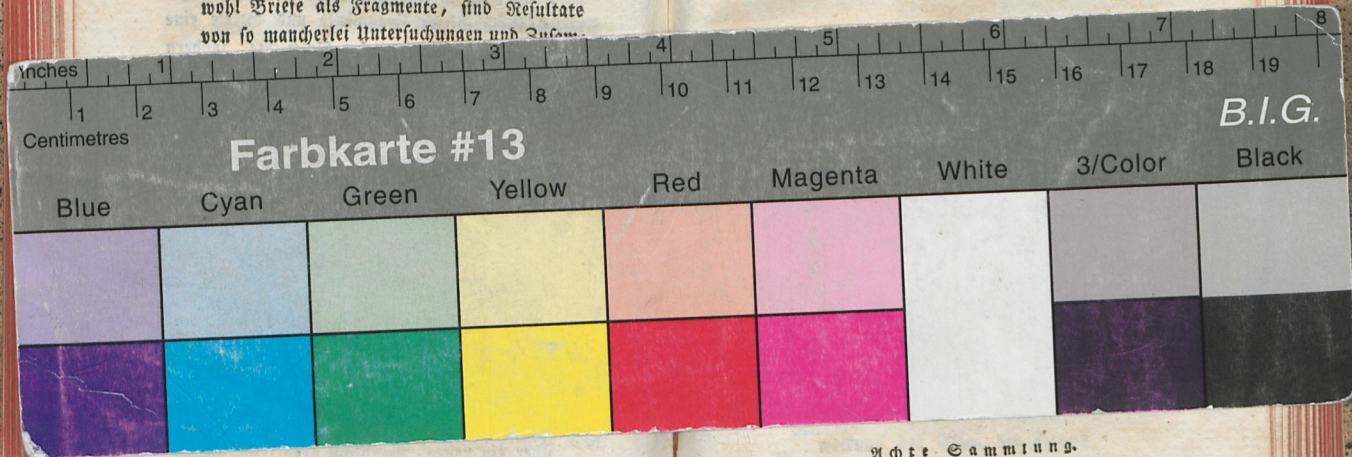


fricus in seiner biblioth. latina und medi  
aevi, Hamburger im 3. und 4. Theil  
seiner zuverlässigen Nachrichten von  
den vornehmsten Schriftstellern, und die Ge  
schichte jeder National: Dichtkunst dieser  
Völker das Verzeichniß liefert. Beides, so  
wohl Briefe als Fragmente, sind Resultate  
von so mancherlei Untersuchungen und Aufsa...

# Briefe

in

## Beförderung der Humanität.



Neue Sammlung.

Riga, 1796.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

K